

GRUNDLAGENPROBLEME EINER THEORIE DES WITZES
(EIN WISSENSCHAFTSTHEORETISCHES EXPERIMENT)

ANDRÁS KERTÉSZ

L. Kossuth Universität Debrecen

0. Problemstellung

Die Fülle der existierenden Witztheorien, die Vielfältigkeit und Zersplittertheit der Aspekte, unter denen an diese Problematik herangegangen wird, sowie die angebliche Unlösbarkeit der Grundfragen dieses Gebietes scheinen den Entwurf einer neuen Theorie kaum zu rechtfertigen. Der Grund dafür, daß wir dieses vieldiskutierte Thema hier trotzdem wieder aufgreifen und das Entwickeln einer Witztheorie anstreben, besteht in erster Linie darin, daß dadurch Anlaß gegeben wird zur Behandlung einiger methodologischer Grundfragen der Textwissenschaft.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den *Vorgang der Theorienbildung* im Hinblick auf die Untersuchung des Witzes zu analysieren. Die Probleme ergeben sich dabei vor allem auf den folgenden Ebenen:

1. Ebene des untersuchten Gegenstandes: Welche immanenten Struktureigenschaften besitzt der Witz? Wie kann seine Position im Sprachsystem bestimmt werden? Welche Funktionen hat er in der menschlichen Kommunikation?

2. Ebene der Untersuchungsmethode: Die Witztheorien scheinen darin einig zu sein, daß der Witz eine die Regeln der Sprache, der Logik und des "normalen" menschlichen Denkens verneinende, sich von ihnen grundsätzlich abhebende und ihnen entgegengesetzte sprachliche Erscheinung sei, wobei gerade deshalb die exakten, d.h. mathematischen und logischen Methoden als machtlos erscheinen. Auf der anderen Seite ist aber nicht zu leugnen, daß der Witz eine durchaus verständliche, informationsreiche und interpretierbare sprachliche Struktur darstellt. Es erhebt sich also folgende Frage: ist es möglich, eine Methode zu finden, die imstande ist, sowohl die inkongruente, widersprüchliche oder paradoxe Grundstruktur des Witzes zu modellieren, als auch eine Erklärung für seine Systemhaftigkeit und kommunikative Funktion zu liefern?

Die Tatsache, daß die uns zur Verfügung stehenden bisherigen Untersuchungen zum Witz keine sprachwissenschaftlichen, sondern psychologische, ästhetische, soziologische, politische, geschichtliche, volkskundliche Analysen sind, weist eindeutig darauf hin, daß die wesentlichen Eigenschaften des Witzes auf der Überlagerung solcher komplexer und vielfältiger pragmatischer Faktoren beruhen, die innerhalb eines Sprachmodells nicht zu behandeln sind, ohne daß die in der Wirklichkeit eine untrennbare Einheit bildende pragmatische Komponente in isolierte Teilgebiete zerfallen würde. Demgemäß stellt sich die Frage, ob es möglich ist, eine solche methodische Grundlage zu entwickeln, die als Ausgangspunkt zur einheitlichen Behandlung der pragmatischen Teilkomponenten (so z.B. der

psychologischen, ästhetischen, soziologischen, volkskundlichen, kognitiven usw. Aspekte) dienen kann und aus der diese Komponenten abzuleiten sind?

3. Die Ebene der epistemischen Systematisierung. Unsere Untersuchungen zum Witz, wobei von einer bestimmten Untersuchungsmethode Gebrauch gemacht wird, führen zu Schlußfolgerungen, die als *Erkenntnisse* zu bewerten sind und in der Form von Thesen oder Aussagen oder Gesetzen formuliert werden können. Diese Thesen stellen jedoch eine ungeordnete Menge dar: die Aufgabe besteht in der Systematisierung dieser Menge. Da es sich hier um Erkenntnisse handelt, vollzieht sich der Vorgang der Systematisierung auf einer allgemein epistemischen Stufe, die von der Stufe unterschieden werden muß, auf der die Ermittlung dieser Thesen geschieht (also von der Ebene der Untersuchungsmethode und der des Gegenstandes). Demgemäß lautet die Frage: Wie läßt sich die gewonnene Menge von Thesen adäquat systematisieren? Unter adäquater Systematisierung verstehen wir, daß (i) das entstehende epistemische System den Eigentümlichkeiten des behandelten Wirklichkeitsbereiches gerecht wird und (ii) das epistemische System exakt, d.h. mit logischen oder mathematischen Mitteln beschrieben werden kann. Diese zweite Forderung ist unbedingt nötig, um Widersprüche and Anomalien auszuschließen und die Interpretierbarkeit sowie die empirische Prüfbarkeit des Systems zu bewahren. Eine weitere Motivation für die epistemische Systematisierung besteht darin, daß eine Theorie nur aufgrund von hinreichend systematisierten Thesen errichtet werden kann.

4. Die Ebene der Theorienstruktur. Die Aufgabe einer jeden Erfahrungswissenschaft besteht darin, das Verhältnis zwischen der mathematisch-logischen Struktur einer Theorie und dem untersuchten Wirklichkeitsbereich aufzudecken. Dieses Verhältnis ist dann adäquat, wenn die Theorie einem empirischen Signifikanzkriterium gehorcht. Das Problem lautet demgemäß: ist die Theorie des Witzes, die aus den Untersuchungen auf den ersten drei Ebenen hervorgegangen ist, empirisch? Hier ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten: denn nimmt man die Signifikanzkriterien der naturwissenschaftlich fundierten traditionellen Wissenschaftstheorie an, so wird sich eine Theorie des Witzes als nicht empirisch erweisen; verzichtet man auf sie, so muß man anerkennen, daß unsere Theorie wissenschaftstheoretisch nicht beschrieben werden kann. Deshalb ergibt sich die Aufgabe, einen allgemeinen wissenschaftstheoretischen Rahmen zu entwerfen, in dem (i) die Vorurteile, die die steife Gegenüberstellung "Gesellschaftswissenschaften vs. Naturwissenschaften" unterstützen, widerlegt werden können, (ii) ein allgemeines Kriterium zu finden, nach dem die Theorie des Witzes sich eindeutig als empirisch erweist und (iii) alle anderen, in der traditionellen Wissenschaftstheorie als regressiv bewerteten Eigentümlichkeiten dieser Theorie wissenschaftstheoretisch adäquat beschrieben und erklärt werden können.

Infolge dessen, daß die methodischen Voraussetzungen immer von den Eigentümlichkeiten des untersuchten Gegenstandes mit bestimmt werden, muß nachdrücklich hervorgehoben werden,

daß die, auf den aufgezählten Ebenen formulierten Problemstellungen und die zu ihrer Beantwortung führenden methodischen Voraussetzungen voneinander streng abzugrenzen sind und aufeinander nicht bezogen werden dürfen. Demgemäß wird es im Laufe der Untersuchungen des öfteren vorkommen, daß eine Methode, die auf der einen Ebene sich als fruchtbar herausstellte auf einer anderen verworfen werden muß. Die Notwendigkeit einer solchen strengen Unterscheidung läßt sich leicht rechtfertigen, wenn man die untersuchten Objekte der einzelnen Ebenen miteinander vergleicht: im ersten Kapitel bilden Witze, d.h. Texte; im zweiten epistemische Systeme und im dritten Theorien den Gegenstand der Untersuchung, die natürlich ganz verschiedene Entitäten sind.

Es soll weiterhin bemerkt werden, daß die nachfolgenden Untersuchungen sich in einem bedeutenden Maße auf logische und mathematische Mittel stützen. Um die Lektüre zu erleichtern, wird jedoch relativ informell vorgegangen. Es ist aber zu betonen, daß die Definitionen und Theoreme auch formal exakt expliziert bzw. bewiesen werden können. Grundlegende Kenntnisse zur Logik und Mengenlehre werden jedoch trotz allem vorausgesetzt.

1. Untersuchungen zum Witz

1.1. Arbeitshypothesen und Voraussetzungen

Da eine eingehende Behandlung der existierenden Witztheorien weitläufige Ausführungen fordern würde, wozu im gegebenen Umfang der vorliegenden Arbeit keine Möglichkeit besteht, werden wir als Ergebnis der Auswertung dieser Ansätze eine

Standardtheorie konstruieren, die die allgemein vertretenen Auffassungen der Theoretiker widerspiegelt.¹ Sie enthält die folgenden Thesen:

- T1 Witze können nicht mithilfe der *Logik* modelliert werden, da sie auf Inkongruenz, Paradoxien, Widersprüchen gründen.
- T2 Das Wesen des Witzes bilden seine *pragmatischen* Eigenschaften.
- T3 Die zentrale Funktion des Witzes ist seine *Metafunktion*, d.h. seine metakognitive, metasprachliche, metamorphische usw. Funktion.
- T4 Der Witz führt seine Metafunktion dadurch aus, daß er durch die *Verletzung* der Regeln der Logik und des "normalen" menschlichen Denkens die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft zur Neubewertung und Neuinterpretation ihrer als geltend vorausgesetzten Systeme von sprachlichen, gesellschaftlichen, kognitiven Normen, ihrer Denkweise und Weltbetrachtung zwingt.²

Dieser Standardtheorie setzen wir unsere Arbeitshypothese gegenüber, die ähnlicherweise als eine Menge von Thesen angeführt wird. Diese unterscheidet sich von der Standardtheorie dadurch, daß T1 und T4 durch die folgenden Thesen WT1 und WT4 ersetzt werden, unter Übernahme von T2 und T3 als WT2 und WT3:

- WT1 Der Witz kann mithilfe der Logik modelliert werden, trotz der Tatsache, daß er auf Inkongruenz, Paradoxien, Widersprüchen gründet.
- WT4 Der Witz führt seine Metafunktion nicht durch die Verletzung der Regeln der Logik und des "normalen" menschlichen Denkens aus, sondern dadurch, daß er unter ihrer

Beibehaltung diese "aufhebt" und auf einer anderen Stufe neubewertet und neuinterpretiert.

Da die folgenden Untersuchungen lediglich als eine erste Annäherung zur Unterstützung dieser Thesen zu gelten haben, wird kein Anspruch auf einen vollständigen Beweis erhoben. Es wird ausschließlich ein Entwurf der Möglichkeit eines solchen Beweises angestrebt. Im Zusammenhang damit erfolgt keine eingehende Analyse des ausgewerteten Korpus, sondern unsere Erwägungen werden einfach mit Hilfe einiger paradigmatischer Beispiele erläutert.³

Mit Hinweis auf eine Rechtfertigung, die aber erst im Kapitel 3, ausgeführt wird, geben wir keine Arbeitsdefinition der Textsorte Witz an - bei der Identifikation gewisser Texte als Witze bedienen wir uns lediglich des Begriffs der *Familienähnlichkeit*, im Sinne Wittgensteins. Es soll jedoch soviel vorausgesetzt werden, um den Bereich der in Frage kommenden Erscheinungen einigermaßen zu beschränken, daß wir Witze als *Texte* betrachten, die sich in einer *Witzsituation*⁴ als *Sprechakte* manifestieren.

1.2. Präsuppositionen

Fast alle Theoretiker weisen in irgendeiner Form darauf hin - und das ist natürlich auch intuitiv einzusehen -, daß eines der wesentlichsten Momente des Witzes in der Überraschung wurzelt, die die im Abschnitt 2.1. dargelegten metareflektorisches Reaktionen des Rezipienten auslöst. Diese These kann auch - um uns einer anderen Terminologie zu bedienen - so formuliert werden, daß die Witzstruktur auf das Präsuppositionssystem des

Zuhörers störend wirkt und zu seiner Umwertung führt. Eine erste intuitive Ausführung dieser Behauptung lautet folgendermaßen. Der Witzerzähler äußert einen Satz, der eindeutig von einer bestimmten Menge von Präsuppositionen begleitet wird: es besteht kein Zweifel, daß der Rezipient diese Präsuppositionen auf Grund seiner sprachlichen und außersprachlichen Kenntnisse mit der genannten Äußerung in Zusammenhang bringt. Von diesen Prämissen ausgehend versucht der Rezipient den Inhalt der erwarteten nächsten Äußerung zu erschließen, deren Präsuppositionen ebenfalls bekannt sind. Demgegenüber aber wird er mit einer solchen Äußerung konfrontiert, die zwar zweifellos in irgendeiner Weise auf die ihr vorangehende Äußerung zurückzuführen ist, aber deren Präsuppositionen keinesfalls aus den Präsuppositionen dieser Äußerung hervorgehen.

Bevor wir auf die Analyse der Präsuppositionsstruktur einiger Witze eingehen, scheint es angebracht, den von uns angewandten Begriff der Präsupposition zu klären. Es sei vor allen Dingen betont, daß es sich in unserem Falle um *pragmatische Präsuppositionen* handelt, deren Definition sich von der geläufigen logisch-semantischen Festlegung der Präsuppositionen in einem beträchtlichen Maße unterscheidet: es geht nicht darum, daß man aus der Wahrheit eines Satzes auf die Wahrheit eines anderen Satzes schließen kann, sondern, daß der Sprecher gewisse Gegenstände und Sachverhalte als unbestreitbar gegeben und dem Hörer bekannt voraussetzt, was sowohl für die Formulierung der Aussage als auch für ihre Inter-

pretation nicht ohne Folgen bleibt. Stalnaker charakterisiert den Begriff der pragmatischen Präsupposition wie folgt: "To presuppose a proposition in the pragmatic sense is to take its truth for granted, and to assume that others involved in the context do the same ... Presuppositions are propositions implicitly *supposed* before the relevant linguistic business is transacted ... It is important that the participants in a single context have the same set of presuppositions if misunderstanding is to be avoided. This is why presuppositions involve not only taking the truth of something for granted, but also assuming that others do the same...".⁵

Mit Anlehnung an Karen H. Ebert unterscheiden wir drei Typen der pragmatischen Präsuppositionen.⁶ Die Annahme der Bekanntheit und Identifizierbarkeit von Referenten wird *starke pragmatische Präsupposition* genannt. Aber es ist oft der Fall, daß der Hörer eine Äußerung auch dann versteht, wenn er keine festen Vorstellungen in bezug auf die erwähnten Sachverhalte besitzt, z.B. wenn er nicht weiß, was das Wort "auch" in dem folgenden Satz andeutet:

"Auch Peter war in Berlin."

Die Präsupposition kann folgendermaßen formuliert werden: "Außer Peter war noch jemand in Berlin, den ich entweder kenne, oder nicht kenne." Aber der Sinn des Satzes ist ohnehin klar, unabhängig davon, ob ich diese Person kenne, oder nicht. Das läßt darauf schließen, daß bei der vollständigen Interpretation des Satzes der Hörer sich neben der Kenntnis der Referenten

renten auch auf die Bekanntheit anderer Sachverhalte stützen muß, um die Äußerung sinngemäß dekodieren zu können (z.B. wer, wann, warum war noch in Berlin, außer Peter), aber die Kenntnis dieser Tatbestände ist keine notwendige Voraussetzung für das Verstehen und für die Ermittlung des Wahrheitswertes. Anhand dieser Erwägungen wird die Kenntnis solcher Sachverhalte, die sich aus dem Text ergeben, die aber, was das Wesen der Äußerung anbelangt, keinen Einfluß auf das Verständnis der Äußerung ausüben, *schwache pragmatische Präsupposition* genannt.

Die Bestimmung des dritten Typs soll mit den Worten K.H. Eberts wiedergegeben werden: "Notwendige Voraussetzungen für das Verstehen und die Beurteilung eines Sprechaktes, die sich aus der Formulierung ergeben, nenne ich *logische Präsuppositionen*. Logisch präsupponiert sein, bedeutet für Referenten, daß sie identifiziert werden müssen, für Sachverhalte, daß sie für wahr (existent) gehalten werden müssen, bevor die Assertion abgelehnt oder akzeptiert werden kann... Die hier gegebene Bestimmung der logischen Präsupposition weicht von der üblichen logischen Definition (Implikat von S und -S) insofern ab, als sie nicht Bedingungen für die Wahrheit von Sätzen, sondern Bedingungen für die Interpretation und Beurteilung kommunikativ intendierter Äußerungen angibt."⁷

Die folgende Analyse dient zur Rechtfertigung der Hypothese, daß die den Witzen zugrundeliegende Polarität oft auf der Inkongruenz der Präsuppositionssysteme beruht.

(1) Richter (streng): "Die nächste Person, die die Verhandlung unterbricht, wird nach Hause geschickt."

Angeklagter: "Hurraaa!"

Die Präsuppositionen der Äußerung des Richters:

1. Im Saal sind solche Personen anwesend, die in der Lage sind, die Verhandlung zu unterbrechen.

(Starke pragmatische Präsupposition)

2.a. Diese Personen gehören zum Publikum

oder

2.b. Der Angeklagte ist nicht unter ihnen.

(Logische Präsupposition)

Die Präsuppositionen der Äußerung des Angeklagten:

1. Im Saal sind Personen anwesend, die in der Lage sind, die Verhandlung zu unterbrechen.

(Starke pragmatische Präsupposition)

2. Auch der Angeklagte gehört zu ihnen.

(Logische Präsupposition)

Es besteht kein Zweifel, daß die Reaktion des Angeklagten auf Grund des Unterschiedes zwischen den logischen Präsuppositionen der beiden Personen zu erklären ist.

Die Entscheidung des Problems, inwieweit die Qualität des Witzes vom jeweiligen Typ der miteinander in Diskrepanz stehenden Präsuppositionen abhängt, würde eingehendere Untersuchungen erfordern und sei deshalb dahingestellt.

1.3. Mitverständnisse

Bei den Witzen, deren Kern als eine sprachliche Ambiguität zu erfassen ist, sind auch metasprachliche Präsuppositionen aufzuweisen.

- (2) "Wurden in dieser Gegend irgendwelche großen Männer geboren?" - fragt ein Tourist im abwertenden Ton.
"Nein", antwortet der Ortseinwohner, "Das Höchste, wozu wir fähig sind, sind Babys. Anders in der Stadt, nicht wahr?"

Die Präsuppositionen der Frage des Touristen:

1. In der Sprache gibt es den Ausdruck "großer Mann".
(Metasprachliche, starke pragmatische Präsupposition)
2. Dieser Ausdruck bezieht sich nicht auf die körperliche Beschaffenheit eines Menschen, sondern auf die Bedeutung seiner Persönlichkeit. (Metasprachliche, logische Präsupposition)
3. Es ist durchaus möglich, daß in diesem Dorf (dieser Gegend) solche Menschen geboren wurden, die die Eigenschaften eines "großen Mannes" besitzen. (Starke pragmatische Präsupposition)

Der Ortseinwohner gibt jedoch eine Antwort, als ob man die Frage im Einklang mit dem, aus den folgenden Präsuppositionen bestehenden Hintergrund geäußert hätte:

1. In der Sprache gibt es den Ausdruck "großer Mann".
(Metasprachliche, starke pragmatische Präsupposition)

2. Dieser Ausdruck bezieht sich auf die körperliche Beschaffenheit eines Menschen. (Metasprachliche, logische Präsupposition)
3. Die Menschen werden als Säuglinge geboren. (Starke pragmatische Präsupposition)

Die Struktur des Witzes kann durch die Analyse zweier Ebenen nachgewiesen werden: einerseits wird die komische Wirkung durch eine sprachliche Zweideutigkeit, das heißt, die wortwörtliche Interpretation eines im übertragenen Sinne verwendeten Ausdrucks ausgelöst - das läßt sich zweifellos auf die Diskrepanz zwischen den Präsuppositionssystemen zurückführen, andererseits aber ragt die Tendenz des Witzes darüber weit hinaus und gipfelt in der Tatsache, daß dieses Mißverständnis nicht einem Zufall zu verdanken ist, sondern die Überheblichkeit des Touristen bewußt an den Pranger stellt. Diese zweite Ebene kann durch die Analyse der Präsuppositionen nicht aufgedeckt werden, denn die Annahme, die die Antwort des Ortsbewohners anfechtet, ergibt sich zwar aus der Frage des Touristen, kann aber auf keinen Fall mit einer Präsupposition identifiziert werden:

(A) "Dieses Dorf ist so klein und unbedeutend, daß nicht einmal eine berühmte Persönlichkeit hier geboren wurde."
Satz (A) kann deshalb nicht als Präsupposition klassifiziert werden, weil dem Touristen durchaus zugestanden wird, diese Behauptung zu leugnen, und zwar mit Recht, angenommen, der Ortsbewohner stellt die Frage

(B) "Wollen Sie damit sagen, daß mein Dorf so klein und unbedeutend sei, daß es nicht einmal der Geburtsort einer bekannten Persönlichkeit sein könne?"

steht dem Touristen nichts im Wege, diese Zumutung mit gutem Gewissen zurückzuweisen:

(c) "So etwas habe ich überhaupt nicht gesagt: ich habe bloß gefragt, ob in dieser Gegend große Männer geboren wurden?"

Dagegen aber besteht das Wesen der Präsupposition gerade darin, daß sie die notwendige Bedingung einer Äußerung darstellt, an deren Wahrheit nicht gezweifelt werden kann und die sowohl vom Sprecher als auch vom Hörer bedingungslos akzeptiert werden muß.

Um eine angebrachte Lösung des Problems zu finden, scheint es deshalb vorteilhaft, mit Anlehnung an Ducrot den Begriff des "Mitverständnisses" einzuführen.⁸ Aus dem analysierten Beispiel ergibt sich, daß Mitverständnissen nur in dem Fall ein tatsächlicher kommunikativer Wert zugewiesen werden kann, wenn - im Gegensatz zu den Präsuppositionen - eine Oppositionsrelation zwischen dem Mitverständnis und dem wortwörtlichen Sinn des Satzes vorhanden ist, trotz der Tatsache, daß es aus der Äußerung erschlossen werden kann. Wir berufen uns auf Ducrots Ausführung: "Wenn X und X' zwei Äußerungen sind, die auf ein und derselben Bedeutungsskala liegen, und wenn die zweite sich von der ersten nur darin unterscheidet, daß sie eine höhere Stufe dieser Skala innehat, wenn weiterhin eine *Schicklichkeitsregel* der Verwendung von X' entgegensteht oder

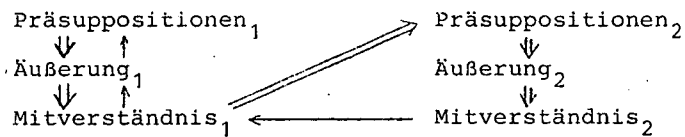
entgegenzustehen scheint, dann neigt der Hörer, der X hört, dazu, sie als X' zu interpretieren."⁹ Diese Definition soll insofern präzisiert werden, als die, der Interpretation der Äußerung zugrundeliegende Regel als eine *soziale Regel* hingenommen wird, die das kommunikative Verhalten der Teilnehmer einer Sprechaktsituation steuert. Demnach *bestimmen* solche Regeln die Interpretation von Äußerungen. In unserem Fall soll das soviel bedeuten, daß die Äußerung (A) vom Hörer als eine Beleidigung hingenommen werden könnte: deshalb stellt der Tourist die am Anfang des Witzes stehende Frage. Der Ortsbewohner aber, da er die Äußerung versteht und sich im Klaren über die der Beleidigung entgegenstehende Regel ist, interpretiert die Frage als (A'), und zwar folgendermaßen: der Tourist ist nicht berechtigt, (A) mitzuteilen: als er also die Frage gestellt hat, die semantisch sich am nächsten zu (A) befindet, dann besteht eine recht große Wahrscheinlichkeit dessen, daß er (A') gemeint hat.

Bei diesem Witz soll ein weiteres Moment von grundlegender Wichtigkeit hervorgehoben werden. Ducrot weist überzeugend nach, daß in bezug auf eine Äußerung das Mitverständnis den Präsuppositionen zeitlich nachgeordnet ist, oder genauer gesagt, daß, während die Präsuppositionen Elemente der linguistisch-semantischen Komponente bilden, sind die Mitverständnisse in der rhetorischen Komponente enthalten, die sich als das Output der linguistisch-semantischen Komponente manifestieren. Aber eine wesentliche Struktureigenschaft des

behandelten Witzes besteht darin, daß zwischen der zu der linguistisch-semantischen Komponente gehörenden Präsupposition und dem in der rhetorischen Komponente enthaltenen Mitverständnis eine Art Rückkopplung hervorgerufen wird: das heißt, die linguistisch-semantische Komponente kommt - mag es als noch so paradox erscheinen - als das Output der rhetorischen Komponente zustande. Als nämlich der Ortsbewohner die Frage des Touristen als (A') deutet, gestaltet er seine Antwort diesem Mitverständnis entsprechend: eine Antwort, die sich auf die der Frage widersprechende Präsuppositionsstruktur gründet - das führt dann zu der sprachlichen Zweideutigkeit, der die Pointe des Witzes zu verdanken ist. Aus diesen Präsuppositionen ergibt sich wiederum ein Mitverständnis, das sich annähernd in der folgenden Form darstellen läßt:

(D) "Wollen Sie darauf anspielen, daß jeder Mensch, der in einer Großstadt geboren wurde, ein großer Mann sei?"

Und dieses Mitverständnis ist eine Antwort auf das aus der Frage erschlossene Mitverständnis. Der hier skizzierte Mechanismus läßt sich mit dem folgenden Schema verdeutlichen:



1.4. Assoziationen

- (3) Wenn ein Diplomat "ja" sagt, dann meint er "vielleicht". Wenn ein Diplomat "vielleicht" sagt, dann meint er "nein"; und wenn ein Diplomat "nein" sagt, dann ist er kein Diplomat.
- Wenn eine Frau "nein" sagt, dann meint sie "vielleicht". Wenn sie "vielleicht" sagt, dann meint sie "ja".
- Und wenn sie "ja" sagt, dann hat sie kein Feingefühl.

Die Struktur des Witzes findet ihren Niederschlag in den folgenden Struktureigenschaften:

1. in der Textstruktur: zwischen den beiden Texteinheiten herrscht nicht nur eine Art Parallelität, sondern die zweite Einheit bildet gerade das Spiegelbild der ersten. Daraus entfaltet sich der Prozeß, der Anlaß gibt zur Betrachtung einer spezifischen gemeinsamen Eigenschaft von Diplomaten und Frauen unter einem bestimmten Gesichtspunkt, und zwar so, daß der zwischen ihnen bestehende Unterschied durch ihre analogen Züge hervorgehoben wird. Mit anderen Worten: die Struktur des Textes veranschaulicht die "Identität der Nicht-Identität".
2. in den metasprachlichen Reflexionen: der Erscheinung, die Ducrot "Mitverständnis" nennt, kommt hier eine explizite sprachliche Form zu;
3. dadurch, daß der Witz so offen auf die Entfernung zwischen dem Gedanken und dem ausgesprochenen Wort hinweist, lenkt er die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf eine bekannte

Eigenschaft der Denotate, die ungefähr die folgende sprachliche Form erhalten kann:

(E) "Diplomaten und Frauen sagen nie, was sie meinen."

Wenn wir diese Aussage unter die Lupe nehmen, kann uns die Folgerung nicht entgehen, daß sie weder als Präsupposition, noch als Mitverständnis zu qualifizieren ist.

Beachtenswert ist die Tatsache, daß Satz (E), bzw. die Eigenschaft der Diplomaten und der Frauen, daß sie nie das sagen, was sie denken, nicht in der primären Bedeutungsebene der beiden Begriffe enthalten ist. Dieser Tatbestand ist mit der Annahme gleichzusetzen, daß diese Eigenschaft nichts anderes als eine, sich an die Begriffe knüpfende *Assoziation* ist, die - obwohl sie natürlich keinesfalls mit der Bedeutung der Wörter "Frau" und "Diplomat" identifiziert werden kann - im gesellschaftlichen Bewußtsein eng mit den Begriffen des Diplomaten und der Frau verbunden ist. Während also im Falle der Präsuppositionen gewisse Eigentümlichkeiten der Witze auf die Denotationsebene der semantischen Struktur von Äußerungen und bei den Mitverständnissen auf die, außerhalb der linguistisch-semantischen Sphäre fallende rhetorische Komponente zurückgeführt worden sind, scheint die Struktur von Witz (3) auf der zweiten Ebene der semantischen Komponente, der der Konnotation zu beruhen. Die Bedeutungsstruktur des Witzes wird also von der Ebene der Denotation in die Richtung der Konnotation verschoben und das läßt darauf schließen, daß die Struktur des Witzes gesellschaftlich akzeptierte Asso-

ziation als unbestreitbar gegeben voraussetzt, die die Interpretation der Äußerungen bestimmen.

Dieser Bedeutungsstruktur kommt deshalb Relevanz zu, weil sie zur Erklärung einer grundlegenden Eigentümlichkeit des Witzes beiträgt: seiner manipulativen Kraft. Es war notwendig, zu dem Erkennen der manipulativen Kraft des Witzes zu gelangen, denn es versteht sich von selbst, daß der Witz die Denkweise, das Sprach- und Weltbild des Rezipienten außerordentlich stark modifiziert, indem er die, über ein breites Bedeutungsfeld verfügende aktuelle Bedeutung eines Begriffs durch ein konnotatives Element, das ursprünglich nicht in der lexikalischen Bedeutung des Begriffs enthalten war, modifiziert. (Dazu sei noch die Bemerkung hinzugefügt, daß das Wort "manipulativ" in einem neutralen Sinn, ohne seine negativen und pejorativen Konnotationen zu der Bezeichnung der auf den Empfänger ausgeübten Wirkung einer sprachlichen Konstruktion verwendet wird, die seine Denkweise beeinflußt, ohne daß er sich im Klaren über diese Einwirkung wäre.)

Um jetzt zu den Präsuppositionen zurückzukehren, wird es zweifellos ersichtlich, daß auch sie eine starke manipulative Wirkung ausüben - jedoch aus einem anderen Grund. Schon Frege weist darauf hin, daß die Präsuppositionen, da sie als selbstverständlich einer Äußerung vorauszusetzen sind, wodurch der Hörer gezwungen ist, sie ohne jegliche Begründung anzunehmen, ihre manipulative Verwendung zu fördern scheinen.¹⁰ Ihr Akzeptieren läßt sich schon deshalb nicht bestreiten, weil sie nie in expliziter Form zur Geltung gebracht werden.

Das hat zur Folge, daß der Hörer seine Aufmerksamkeit vielmehr der Kritik des Aussageinhaltes zuwendet als dem Aufdecken und Dekodieren der Präsuppositionen. Da der Rezipient keinesfalls dem Annehmen der Präsuppositionen entgehen kann, es sei denn, daß er die Kommunikationssituation im Grunde zurückweisen will, kann er viel leichter zur Übernahme der Präsuppositionen bewegt werden, als zum Anerkennen der Wahrheit einer Aussage.

Ähnliche Schlußfolgerungen können auch im Fall der den Mitverständnissen zugrundeliegenden sozialen Regeln gezogen werden. Aus unseren Überlegungen läßt sich die manipulative Struktureigenschaft eindeutig ableiten, denn diese Regeln treten in einer kommunikativen Situation nicht explizit zum Vorschein, sondern funktionieren als implizit gegebene Bestimmungsfaktoren der Interpretation von Äußerungen.

Um das bisher Gesagte zusammenzufassen, läßt sich feststellen, daß die drei untersuchten Erscheinungen über folgende gemeinsame Eigenschaften verfügen: erstens, werden sie nicht explizit sprachlich realisiert: zweitens üben sie eine manipulative Funktion aus und drittens, im Zusammenhang damit, bestimmen sie eindeutig die Interpretation einer Äußerung, oder anders formuliert, geben sie Anweisungen zur Interpretation der Äußerung an, wodurch sie gewisse explizit nicht gegebene *Obligationen* in Gang setzen und dadurch zur *normativen* Bestimmtheit des Witz-Sprechaktes beitragen.

Aufgrund dieser gemeinsamen Eigenschaften fassen wir sie zu einer Einheit zusammen. Im weiteren werden wir eine Konjunk-

tion von Präsuppositionen, Assoziationen und Regeln der erwähnten Art, wobei diese natürlich als Propositionen zu rekonstruieren sind, eine *konditionale Basis* nennen. Das Vorhandensein wenigstens eines Elements ist notwendig und hinreichend für eine konditionale Basis. Das soll bedeuten, daß sie einerseits nicht leer sein darf, andererseits genügt aber eine einzige Präsupposition oder eine einzige Assoziation zum Zustandekommen einer konditionalen Basis. Falls mehrere solche vorhanden sind, so werden sie miteinander konjunktiv verknüpft.

1.5. Die Ermittlung der Grundstruktur

(4) X: "Hast du Streichhölzer, Karl?"

Y: "Nein, aber ich habe ein Feuerzeug."

X: "Wie soll ich mir denn die Zähne mit einem Feuerzeug stochern?"

Im gegebenen Fall sind zwei konditionale Basen vorzufinden: die eine aktualisiert sich, wenn man die Streichhölzer zum Feuerzünden, die andere, wenn man sie zum Zahnstochern verwenden will. In einer Mehrdeutigkeit ausschließenden Situation realisiert sich nur die eine Basis; im Witz (4) treten jedoch beide zum Vorschein, und zwar folgendermaßen:

1. X stellt eine Frage, die sich auf Streichhölzer bezieht.

Die im Kontext gültige aktuelle Interpretation dieser Äußerung ist aber mit der folgenden Aussage gleichzusetzten: "ich brauche Streichhölzer".

2. Y, um der Frage Rechnung tragen zu können, wendet sich an seine konditionale Basis. Von den ihm zur Verfügung stehenden Systemen - sich auf die jeweilige Situation und seine außersprachlichen Kenntnisse stützend - wählt er eine konditionale Basis aus und versucht, auf Grund ihrer die Frage zu beantworten: die Streichhölzer werden zum Feuerzünden benötigt.

3. Die Antwort von X ermöglicht die eindeutige Eingrenzung der konditionalen Basis, die der Frage zugrunde lag. Es stellt sich heraus, daß diese nicht mit der von Y vorausgesetzten Basis übereinstimmt.

4. Also: eine Äußerung, die sich ursprünglich auf zwei, voneinander getrennt erscheinende konditionale Basen bezieht, aktualisiert sich mit Bezug auf beide Basen.

Mit Anlehnung an Stalnaker betrachten wir eine interpretierte Äußerung als eine Funktion, die Kontexte auf Propositionen abbildet.¹¹ Demgemäß läßt sich die in einem gegebenen Kontext geltende aktuelle Interpretation einer Äußerung als Proposition darstellen. Führen wir nun das Zeichen "(" und die propositionalen Variablen $p, q, r \dots$ ein. Es bezeichne die vom Zeichen ")" rechts stehende Variable die Proposition, die die aktuelle Interpretation einer Äußerung repräsentiert, die von dem Zeichen "(" rechts stehende Variable die konditionale Basis, die unbedingt im Vordergrund stehen muß, damit innerhalb des Rahmens eines Sprechaktes der Sprecher die Äußerung wenigstens einem Rezipienten mitteilen kann, so, daß der Hörer den intendierten Inhalt zu entnehmen imstande ist.

Führen wir weiterhin die logischen Konstanten "-", "&", "v", "→", "≡" zur Bezeichnung jeweils der Negation, der Konjunktion, der Disjunktion, der Implikation und der Äquivalenz, sowie die Klammer "(", ")" ein. Dann erhält die im Punkt 4. dargestellte Beobachtung die folgende Form:

$$(p/q) \& (p/r) \equiv (p/q\&r)$$

wobei

p = "Ich brauche Streichhölzer"

q = die konditionale Basis, die mindestens die folgende Proposition enthält: "Streichhölzer werden zum Feuerzünden gebraucht".

r = die konditionale Basis, die mindestens die folgende Proposition enthält: "Streichhölzer werden zum Zahnstochern gebraucht".

Das Problem läßt sich aber auch in einer anderen Weise erfassen. Man betrachte die Menge r aller zu einer bestimmten Äußerung gehörenden konditionalen Basen. Nun stellt sich die Frage, ob sich die Äußerung "Hast du Streichhölzer, Karl", mitteilen läßt, wenn r gegeben ist. Eine bejahende Antwort kann nur in dem Fall gegeben werden, wenn man diese Äußerungen als zwei, sich voneinander semantisch unterscheidende Interpretationen der Äußerung ansieht, die, falls sie sich einzeln aktualisieren, aus dem potentiell beide umfassenden System r die der interdierten Mitteilung entsprechende Basis auswählen; die andere Basis, obwohl sie potentiell vorhanden ist, übt keinen Einfluß auf das Dekodieren der Äußerung aus. Somit er-

halten wir die folgenden zwei Interpretationen der eingangs erwähnten Äußerung:

p = Ich brauche Streichhölzer zum Zahnstochern

q = Ich brauche Streichhölzer zum Feuerzünden.

r = die Konjunktion mindestens der Propositionen "Streichhölzer werden zum Feuerzünden gebraucht" und "Streichhölzer werden zum Zahnstochern gebraucht".

In dem Witz treten jedoch beide Interpretationen der Äußerung gleichzeitig auf, also es gilt die Äquivalenz:

$$(p/r) \ \& \ (q/r) \equiv (p \ \& \ q/r)$$

Es besteht keine Möglichkeit, die hier abgeleiteten Grundgesetze anhand einer großen Anzahl von Witzen zu explizieren. Deshalb wird die These, daß diese zwei Gesetzmäßigkeiten wenigstens *einen* Grundtyp des Witzes hinreichend charakterisieren, nur als eine Hypothese formuliert.

1.6. Ein System der deontischen Logik

Den Gegenstand der deontischen Logik¹² bilden Handlungen, zu deren Beschreibung sie normative Operatoren verwendet, wie z.B. "ist geboten" ("O"), "ist erlaubt" ("P") und "ist verboten" ("F").

Eine Motivation für die Anwendung der deontischen Logik haben wir schon erwähnt, indem darauf hingewiesen wurde, daß die konditionalen Basen eng mit Obligationen normativer Natur zusammenhängen, wodurch gewisse Interpretationen der Äußerungen geboten werden.

Eine zweite Motivation ergibt sich aus der Analyse von Sprechakten bzw. Sprechaktsituationen - dabei sollten die folgenden kurzen Bemerkungen genügen.¹³

Erstens: Searle unterscheidet zwischen konstitutiven und regulativen Regeln.¹⁴ Die letzteren sind jedoch eindeutig, dem logischen Status nach, auf normative Grundlagen zurückzuführen.

Zweitens: Grice identifiziert die Mechanismen, die die Interpretation einer Äußerung in einem Sprechakt bestimmen, mit allgemeingültigen Maximen.¹⁵ Da diese Maximen Aufforderungen sind, ist ihre logische Beschaffenheit normativ und sie können dementsprechend leicht mit Hilfe der deontischen Logik formalisiert werden.

Drittens: Wunderlich betont ausdrücklich, daß jede Sprechhandlung gewisse Obligationen für Sprecher und Hörer erzeugt und/oder erfüllt.¹⁶ Mit den Obligationen sind soziale Regeln verbunden: "Jede mit einer Obligation verbundene soziale Regel läßt sich in der folgenden Form beschreiben: Man sollte, wenn die Bedingungen G bestehen, eine Handlung vom Typ A tun (bzw. unterlassen), andernfalls könnte man eine Sanktion aus dem Bereich T erwarten."¹⁷

Mögen diese Hinweise noch so oberflächlich sein, scheinen sie jedoch die Anwendung der deontischen Logik zur logischen Beschreibung von Sprechakten eindeutig zu rechtfertigen.

Dies soll also soviel besagen, daß im Zusammenhang mit einer jeden Äußerung gewisse Obligationen auftreten, die eine gewisse Interpretation dieser Äußerung gebieten. Die

oben von Wunderlich erwähnte soziale Regel, die den Äußerungen zuzuordnen ist, macht die Aktualisation einer der Interpretationen der Äußerung für die Teilnehmer der kommunikativen Situation obligatorisch. Diese Regel kann demnach als eine deontische Formel dargestellt werden, deren erstes Element ein deontischer Operator, also z.B. "obligatorisch" (O) und dessen zweites Glied diejenige Proposition ist, die die aktuelle Interpretation der Äußerung repräsentiert. Wir ergänzen somit die im vorangegangenen Kapitel angeführten Ausdrücke mit dem Operator "O". Ausdrücke der Form "O(p/q)" werden wie folgt gelesen: "Wenn die konditionale Basis (d.h., wenn die Bedingung) q gegeben ist, ist die Interpretation der Äußerung als die Proposition p geboten". Solche Formeln können, falls nötig, auf die Person des Sprechers oder des Hörers relativiert werden: $O^S(p/q)$ oder $O^H(p/q)$, wobei die obige Lesart mit den Ausdrücken "für den Sprecher" oder "für den Hörer" ergänzt wird.

In der deontischen Logik wird zwischen monadischen und dyadischen Systemen unterschieden. Während die ersteren sich mit absoluten, d.h. bedingungslos geltenden Normen beschäftigen, behandeln die dyadischen Systeme sog. hypothetische Normen, die immer nur aufgrund bestimmter Bedingungen auftreten. Die im vorangehenden Kapitel durchgeführte Analyse zeigt, daß im Witz die Interpretation einer Äußerung durch die konditionalen Basen bestimmt wurde, wodurch die Anwendung eines dyadischen Systems hinreichend motiviert zu sein scheint.

Das hier vorzuschlagende Modell gründet sich auf ein System der dyadischen deontischen Logik, das von G.H. von Wright entworfen wurde.¹⁸ Dieses System wird jedoch sowohl modifiziert, als auch uminterpretiert. Dies wird einerseits dadurch gerechtfertigt, daß das ursprüngliche Anwendungsgebiet der deontischen Logik die Ethik und die Rechtsphilosophie bilden, wir aber hier sprachliche Erscheinungen untersuchen, und zweitens dadurch, daß ein deontisch logisches System immer auf einen bestimmten normativen Kodex bezogen werden muß. Die Logik selbst bietet lediglich einen formalen Rahmen dar, der immer dem gegebenen normativen Kodex gemäß spezifiziert werden muß. Aber die Gültigkeit der Formeln ist nicht nur auf den Kodex zu relativieren, sondern auch auf eine pragmatische Interpretation. Es dürfte klar sein, daß die deontische Logik grundsätzlich pragmatisch ausgeprägt ist, denn sie setzt die Existenz derjenigen Personen voraus, die die Normen befolgen - semiotisch betrachtet hat man hier also mit den Interpretatoren im Sinne von Morris zu tun. Das System wird demgemäß den Witzten entsprechend interpretiert.

Der wichtigste formale Unterschied zwischen unserem und von Wrights System betrifft sein Axiom B3, das folgendermaßen lautet: $O(p/qvr) \equiv O(p/q) \ \& \ O(p/r)$. Dieses Axiom wird durch unser A1 ersetzt. Zwar ist die Plausibilität von B3 in einem ethischen Kontext nicht zu leugnen, doch erweist es sich in unserem Kodex als unbrauchbar. Der Grund dafür liegt darin, daß B3 infolge des Wahrheitsmatrixes der Disjunktion auch dann wahr wäre, wenn auf der linken Seite der Äquivalenz nur

eine Basis sich realisieren würde: dagegen aber war es eine wichtige Struktureigenschaft der Witze, daß eine Äußerung auf beide Basen gleichzeitig bezogen werden mußte.

Wenn wir die im Kapitel 1.5. ermittelten Formeln, die die grundlegendsten Struktureigenschaften des Witzes darstellen, mit dem deontischen Operator "O" ergänzen und sie im oben ausgeführten Sinne deuten, erhalten wir die ersten zwei Axiome des Systems. Es soll aber auch das folgende dritte Axiom A3 eingeführt werden: $\neg(O(p/q) \ \& \ O(\neg p/q))$. In dem (monadischen) Standardsystem der deontischen Logik ist das folgende Axiom gültig: $\neg(Op \ \& \ O\neg p)$; das erwähnte A3 scheint also eine einfache dyadische Adaptation dieses Axioms zu sein. Die Funktion dieser beiden Axiome besteht darin, daß sie die Konsistenz des Systems garantieren sollen, indem sie die Ableitung einander widersprechenden Obligationen von vornherein ausschließen.

Es ergibt sich also das folgende System:

Axiome

A1 $O(p/q) \ \& \ O(p/r) \equiv O(p/q \ \& \ r)$

A2 $O(p/r) \ \& \ O(q/r) \equiv O(p \ \& \ q/r)$

A3 $\neg(O(p/q) \ \& \ O(\neg p/q))$

Ableitungsregeln

R1 Eine jede Variable oder jeder molekuläre Ausdruck in einem jeden Axiom oder Theorem kann durch andere Variable oder molekuläre Ausdrücke ersetzt werden.

R2 modus ponens

- R3 Eine jede Variable oder jeder molekuläre Ausdruck in einem jeden Axiom oder Theorem kann durch eine tautologisch äquivalente Zusammensetzung von Variablen ersetzt werden.
- R4 Ein jeder O-Ausdruck, der aus einer Tautologie der Aussagenlogik abgeleitet wurde, indem die Aussagenvariablen durch O-Ausdrücke ersetzt wurden, ist ein Theorem.

Die ersten drei Ableitungsregeln sind mit den üblichen Regeln des Aussagenkalküls identisch: die vierte ist die sogenannte Extensionalitätsregel, die die Gültigkeit der aussagenlogischen Formeln in der deontischen Logik sichert.

Das System ist entscheidbar. Bei der Entscheidung, ob eine Formel ein Theorem des Systems ist, d.h. ob es eine deontische Tautologie darstellt, oder nicht, bedienen wir uns des folgenden Verfahrens.¹⁹ In jedem atomaren O-Ausdruck der Formel ersetzt man die von dem Zeichen " / " links stehenden Variablen oder molekulären Ausdrücke durch ihre kanonische konjunktive Normalform: die von dem Zeichen " / " rechts stehenden Variablen oder molekulären Ausdrücke durch ihre disjunktive Normalform. Nun wende man die in A1 und A2 dargelegten Distributionsregeln an. Die so entstehenden atomaren O-Ausdrücke werden die O-Konstituenten der Formel genannt. In jeder O-Konstituente ist auf der linken Seite des Zeichens " / " die Disjunktion aller Variablen oder molekulären Ausdrücke, auf der rechten Seite des Zeichens " / " die Konjunktion aller Variablen oder molekulären Ausdrücke zu finden. Zu der, in

dieser Weise umgestalteten Formel kann eine Wahrheitsmatrix konstruiert werden, mit Rücksicht auf die folgende Beschränkung, die durch A3 auferlegt wird. Man betrachte all die O-Konstituenten, in denen eine gegebene Konjunktion rechts vom Zeichen " / " steht. Man bilde die Konjunktion der links von " / " stehenden Disjunktionen in allen O-Konstituenten. Ist diese Konjunktion kontradiktorisch, so kann nicht *jeder* O-Konstituente der Wert "wahr" zugeordnet werden. Wenn der untersuchte Ausdruck sich als Tautologie erweist, ist er ein Theorem des Systems.

Im folgenden werden einige interessante Theoreme angeführt.

$$(T1) \quad O(p/q) \rightarrow O(pv-p/q)$$

Das Theorem ergibt sich unmittelbar aus A2 und der aussagenlogischen Tautologie $p = (pv-p) \& p$, mit Hilfe von R3 und R4. Es wird wie folgt interpretiert: "Wenn eine Interpretation einer Äußerung auf einer bestimmten Basis obligatorisch ist, dann ist jede beliebige Interpretation der Äußerung obligatorisch auf derselben Basis." Somit schließt das Theorem die Aktualisation anderer, sich von p unterscheidender Interpretationen nicht aus, wodurch es eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung der Realisation von Witzen liefert.

$$(T2) \quad O(p \& q/r) \rightarrow O(p \& q/p)$$

$$(T3) \quad O(p \& q/r) \rightarrow O(p \& q/q)$$

Diese beiden Theoreme können unmittelbar aus A2 mit Hilfe von R1 und R4 abgeleitet werden. Die Interpretation lautet: "Wenn aufgrund zweier konditionaler Basen zwei Interpretationen obligatorisch sind, dann sind beide auf einer Basis obligatorisch, die nur einer der beiden entspricht". Die Theoreme werden sofort verständlich, wenn die Bedeutung eines Ausdrucks von der Form $O(p/p)$ geklärt wird. In diesem Zusammenhang betont von Wright: "Sometimes the world is as it ought to be. It is thoroughly meaningful to make it a duty that $O(p/p)$. The duty to see to it that p when it is the case that p requires us to take heed that the state of affairs in question does not disappear. Not always, however, is the world as it ought to be. Then the duty may be that $O(p/-p)$. The duty to see to it that p when this is not the case requires us to take care that the state of affairs in question comes to be. It should be clear from these considerations that there is no objection, from the point of view of interpreting the formulae, to the possibility that the same variable appears both to the left and to the right of the "/" in the same atomic expression".²⁰ Demgemäß sagen die Theoreme soviel aus, daß zwei verschiedene Interpretationen einer Äußerung auf einer einzigen Basis geboten sind, wobei die Basis die perfekte Aktualisierung der einen ermöglicht - zwischen der Basis und der anderen obligatorischen Interpretation besteht eine Art Inkongruenz oder Diskrepanz, die in den bekannten Witztheorien immer wieder erwähnt wird.

(T4) $O(p \ \& \ q/r) \equiv O(p \ \& \ q/p) \ \& \ O(p \ \& \ q/q)$, wobei $r = p \ \& \ q$

(T4) ergibt sich unmittelbar aus (T2) und (T3) mit Hilfe von R4, des Konjunktionsprinzips $P, Q, \vdash P \& Q$ (wobei P und Q gültige Formeln sind) und der Tautologie $(p \rightarrow q) \& (p \rightarrow r) \equiv (p \rightarrow q \& r)$. "Auf einer bestimmten konditionalen Basis sind zwei Interpretationen obligatorisch gdw. jede Interpretation sich auf der ihr entsprechenden Basis obligatorisch aktualisiert." Es ist leicht einzusehen, daß dieses Theorem eine wichtige Struktureigenschaft der Witze formuliert: ihre Polarität.

Ähnlich wie (T2)-(T4) ergeben sich die folgenden Theoreme und werden analog interpretiert, deshalb wird darauf nicht eingegangen:

$$(T5) \quad O(p/q \& r) \rightarrow O(q/q \& r) \quad \text{wobei } p = q \& r$$

$$(T6) \quad O(p/q \& r) \rightarrow O(r/q \& r) \quad \text{wobei } p = q \& r$$

$$(T7) \quad O(p/q \& r) \equiv O(q/q \& r) \& O(r/q \& r) \quad \text{wobei } p = q \& r$$

An dieser Stelle ist jedoch nicht mehr zu übersehen, daß, obwohl die Theoreme einige wichtige Struktureigenschaften des Witzes formulieren, sie einen grundlegenden Zusammenhang verschleiern: wenn nämlich z.B. auf einer Basis zwei verschiedene Interpretationen obligatorisch sind, dann *schließen sie einander aus*, d.h. die gleichzeitige Aktualisierung der beiden Interpretationen führt zu einem *Widerspruch*. Formal soll das bedeuten, daß, wenn $O(p/r) \& O(q/r)$, dann gilt in jedem Fall $(p \rightarrow -q)$, was zur Gültigkeit der Formel $O(p/r) \& O(-p/r)$ führen würde. Und diese Formel ist es gerade, die durch Axiom A3 ausgeschlossen wird, denn sie würde zur Inkonsistenz des Systems führen. Daß aber diese Formel eine grundlegende Eigenschaft des Witzes



repräsentiert, ist anhand von Beispiel (4) leicht zu zeigen. Falls der Sprecher mit seiner Äußerung die Interpretation intendiert hat: "Ich möchte meine Zähne stochern" (p), dann hat er offensichtlich nicht gemeint: "Ich möchte Feuer zünden" (q , dh. $\neg p$). Aber gerade in der konjunktiven Verknüpfung und in dem gleichzeitigen Gebotensein dieser beiden Propositionen besteht der Kern des Witzes. Damit bietet sich die Schlußfolgerung an, daß unser System den Witz nicht hinreichend modellieren kann, denn es ist nicht imstande, seine wichtigste Struktureigenschaft zu erfassen. Es stellt sich die Frage, ob es möglich ist, die Unzulänglichkeit des Systems zu korrigieren?

Wir gehen davon aus, daß das ominöse Axiom A3 aufgrund von Analogie aus dem monadischen Standardsystem übernommen wurde, ohne die Eigentümlichkeiten der dyadischen deontischen Logik zu berücksichtigen. Es bietet sich der folgende Gedankengang an.²¹

Ausdrücke, die den Operator "O" vor der Disjunktion von Variablen enthalten, werden monadische O-Konstituenten genannt. Im Fall von n Variablen ist die Zahl der monadischen O-Konstituenten 2^n . Diese nennen wir die O-Einheiten des von n -Variablen bestimmten deontischen Raumes. Eine Variable p bestimmt einen deontischen Raum, der zwei O-Einheiten enthält, nämlich O_p und $O_{\neg p}$. Demnach sagt A3 soviel aus, daß diese zwei O-Einheiten nicht zugleich gültig sein können, mindestens eine von ihnen muß ungültig sein. Zwei Variablen bestimmen einen deontischen Raum von vier O-Einheiten: $O(pvq)$, $O(\neg pvq)$, $O(pv\neg q)$,

$O(-pv-q)$. Es ergibt sich unmittelbar, daß nicht alle vier O-Einheiten gültig sein können. Dieses Prinzip wird auch im dyadischen System beibehalten.

Es sei nun eine Menge von n Variablen gegeben. Man wähle m Elemente dieser Menge aus, verknüpfe sie disjunktiv miteinander und bilde die Negation der übrig gebliebenen. Man wähle weiterhin k Elemente der Menge aus, verknüpfe sie konjunktiv miteinander und bilde die Negation der übrig gebliebenen. Eine Formel, die aus dem Operator "O" und der erwähnten Disjunktion und Konjunktion besteht, wobei die letzteren voneinander durch "/" getrennt werden, nennen wir eine dyadische O-Konstituente.

Die Zahl der von n -Variablen determinierten dyadischen O-Konstituenten beträgt $2^n \cdot 2^n$, d. h. 2^{2^n} . Für $n = 1$ ist diese Zahl vier, also $O(p/p)$, $O(-p/p)$, $O(p/-p)$, $O(-p/-p)$. Dementsprechend läßt sich die Einführung eines Axioms $A3'$ anstelle von $A3$ rechtfertigen. Dieses Axiom sagt aus, daß von den O-Konstituenten, die von einer Variablen bestimmt worden sind, nicht alle gleichzeitig wahr sein können:

$$A3' \quad -(O(p/p) \ \& \ O(-p/p) \ \& \ O(p/-p) \ \& \ O(-p/-p))$$

Die Gültigkeit des Axioms für den allgemeinen Fall von n Variablen ist leicht zu beweisen mit Hilfe von $A1$, $A2$, $R4$ und der zweimaligen Anwendung von $A3'$. Damit erhalten wir das folgende endgültige Axiom:

$$A3'' \quad -(O(p/q) \ \& \ O(-p/q) \ \& \ O(p/-q) \ \& \ O(-p/-q))$$

Das Axiom sagt also aus, daß von den vier dyadischen O-Konstituenten nicht alle gleichzeitig wahr sein können, d.h.

das Axiom ist schon dann erfüllt, wenn wenigstens eine Konstituente als falsch ausgeschlossen wird und demgemäß werden alle anderen als gültig angenommen, unabhängig davon, ob sie unter anderem auch die Ausdrücke $O(p/q)$ und $O(-p/q)$ enthalten.

Dieses Axiom ist von fundamentaler Wichtigkeit im Hinblick auf die logische Repräsentation der Strukturmerkmale des Witzes, indem es die Identifikation seines Strukturkernes mit einem *Normenkonflikt* ermöglicht.²² Wir sagen, daß Normen miteinander im Konflikt stehen, wenn die Gültigkeit zweier Obligationen auf derselben Basis gefordert wird. Einen solchen Normenkonflikt stellt z.B die Formel $O(p/r) \& O(-p/r)$, oder die Formel $O(p/r) \& O(q/r)$, wobei $(p \rightarrow -q)$ dar; und diese sind ja mit denjenigen Formeln identisch, die den Strukturkern des Witzes formulieren, die aber unter Beibehaltung von A3 nicht abgeleitet werden konnten. Das Axiom A3²² ermöglicht eindeutig sowohl die Ableitung dieser Normenkonflikte als auch das Zurückführen der Witzstruktur auf einen Normenkonflikt.

1.7. Schlußfolgerungen: die Thesen

Bei der Untersuchung des Witzes wurde eine Methode verwendet, die einerseits auf semantisch-pragmatischen Faktoren, andererseits auf einem deduktiv aufgebauten System der deontischen Logik beruht. Diese Methode liefert uns neue Erkenntnisse über das Wesen des Witzes, die in der Form von Thesen oder gesetzartigen Aussagen zu formulieren sind. Aus der Betrachtung der Hauptcharakteristika der Methode ergibt sich der folgende Gedankengang.

Da die Gültigkeit aller drei Axiome exakt zu beweisen ist und da alle drei die Struktureigenschaften des Witzes darlegen, wodurch zur Ableitung weiterer Eigenschaften Anlaß gegeben wird, läßt sich eindeutig die folgende These aufstellen:

TT1 Der Witz kann mit der deontischen Logik modelliert werden.

Über die deontische Logik wissen wir, daß sie die klassische zweiwertige Aussagenlogik nicht leugnet, sondern ihre Regeln und Tautologien beibehält. Also:

TT2 Die deontische Logik enthält die Gesetze der klassischen Logik.

Unsere Analysen haben weiterhin eindeutig bewiesen:

TT3 Den Kern des Witzes bildet der Normenkonflikt.

In der deontischen Logik stellen Normenkonflikte keine Inkonsistenz dar im aristotelischen Sinne; Systeme, die diese dulden, sind nicht inkonsistent. Da nach TT2 die deontische Logik die Gesetze der klassischen Logik enthält, indem diese durch die deontischen Gesetze ergänzt worden sind, und nach TT1 der Witz mit einem deontisch logischen System modelliert werden kann, ergibt sich unmittelbar die folgende Schlußfolgerung:

TT4 Die Metafunktion des Witzes beruht nicht auf der Verletzung der Regeln der Logik und des konsistenten menschlichen Denkens, sondern auf ihrer Beibehaltung und Neuinterpretierung auf einer qualitativ anderen Ebene.

Weiterhin folgt unmittelbar aus diesen Thesen:

TT5 Die logische Struktur des Witzes ist konsistent.

Anhand von TT3 kann nun die in der Einführung genannte scheinbar widersprüchliche Doppelseitigkeit des Witzes klar erklärt werden:

TT6 Die inkongruente Natur des Witzes folgt daraus, daß er auf der Ebene der Normen Konflikte enthält.

TT7 Für die Interpretierbarkeit des Witzes folgt daraus, daß er auf der Ebene der Logik konsistent ist.

Normenkonflikte bilden die zentralen Elemente von Normensystemen und der deontischen Logik und spielen eine äußerst progressive Rolle in diesen. Sie sind verantwortlich für ihren Dynamismus, ihren Selbstorganisierungsmechanismus, ihre ständige Umstrukturierungsfähigkeit und dialektische Natur. Daraus, daß Witze als Normenkonflikte dargestellt wurden, folgt also:

TT8 Witze sind Elemente eines dynamischen, sich ständig neustrukturalisierenden Systems.

TT9 Witze gehören zu den Herauslösern dieser Umstrukturierungsprozesse.

TT10 Witze spielen eine progressive Rolle in diesem System.

TT11 Witze sind nicht statisch, sondern prozessual.

Die deontische Logik ist grundsätzlich pragmatischer Natur, denn sie setzt die Existenz von Personen voraus, die an den normativen Vorgängen teilnehmen:

TT12 Der Witz ist grundsätzlich pragmatisch.

Auf den ersten Blick scheint die folgende These sich unmittelbar ableiten zu lassen:

TT13 Aus der logischen Struktur des Witzes lassen sich seine pragmatischen Teilkomponenten ableiten, nämlich die psychologische, anthropologische, ästhetische, volkskundliche, soziologische, usw.

Könnte man diese These bestätigen, so wäre bewiesen, daß das vorgeschlagene Modell tatsächlich die Grundlagen zur einheitlichen Behandlung der pragmatischen Teilaspekte des Witzes schuf, wodurch die konsistente Integration der auf diesen Gebieten vorliegenden Untersuchungen in eine kohärente Theorie geleistet wäre. Demgemäß könnte man u.a. auf die folgenden Zusammenhänge hinweisen:

Es baut sich z.B. alles, was über die Präsuppositionen, Mitverständnisse, Assoziationen gesagt wurde, einschließlich der manipulativen Kraft dieser Erscheinungen, auf psychologische bzw. anthropologische Momente auf. Die Erforschung der erwähnten sozialen und Schicklichkeitsregeln würde das Gebiet der Soziologie eröffnen. Das Verhältnis des Modells zu den einzelnen Bereichen der Logik, sowie zum menschlichen Denken im allgemeinen fordert kognitive und epistemologische Untersuchungen. Auch die Frage, was für ästhetische Inhalte dieser Struktur zukommen können, erscheint ausschlaggebend. Die Konsequenz, daß aufgrund des Modells der Witz in einen speziellen Bereich gesellschaftlicher Handlungsschemata gehört, der unter anderem von Lügen, einander widersprechenden ethischen Anweisungen und dem Versprechen verbotener Handlungen bestimmt ist, wirft schwerwiegende gesellschaftsphilosophische Probleme auf.

Von äußerst großer Wichtigkeit ist die Frage, was für eine Position der Witz, als ein über eine eigenartige logische Struktur verfügendes kommunikatives Mikrosystem, in den Vorgängen der gesellschaftlichen Kommunikation einnimmt. Wie ist die immanente Struktur seines Kodes zu beschreiben usw. These TT13, die Anlaß zu diesen äußerst wichtigen Erwägungen gibt, kann jedoch nicht bewiesen werden.

Um das einzusehen, soll man die Tatsache in Betracht ziehen, daß all die Thesen aufgrund der Anwendung einer bestimmten Methode aufgestellt wurden - diese Methode war ein *logisches* System. Deshalb können wir nur auf die Thesen folgern, die unmittelbar aus logischen Objekten zu erschließen sind. Demgegenüber sind die Begriffe, die in TT13 vorkommen, nichtlogische Begriffe - und uns stehen keine Schlußregeln zur Verfügung, aus logischen Prämissen auf nichtlogische Konsequenzen zu schließen. Deshalb können wir TT13 aufgrund der angewendeten Methode nicht beweisen.

Auf der anderen Seite ist es einleuchtend, daß TT13 unbedingt Element der Theorie sein muß, um einerseits, die anfangs aufgestellte Arbeitshypothese WT2 nachweisen zu können, und andererseits, damit die angestrebte Theorie den Bereich des Witzes nicht auf eine leere logische Struktur beschränkt, die nichts mit den eigentlichen Wesensmerkmalen des Witzes zu tun hat. Es folgt also, daß TT13 nicht nur ein Desideratum, sondern ein tatsächlicher Bestandteil der Theorie ist. Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß TT13 ein Element der Theorie darstellt, jedoch in der Theorie selbst nicht

bewiesen werden kann. Eine solche Theorie wird im deduktiv - logischen Sinne *unvollständig* genannt.

Diese Feststellungen führen zu einem nächsten Problemkreis. Mit Hilfe unserer Untersuchungen gelangten wir zu Erkenntnissen, die in der Form von Thesen formuliert wurden: Auf dieser Stufe bilden aber diese Thesen lediglich eine unsystematisierte Menge, da es unklar ist, welche Beziehungen unter ihnen herrschen. Eine ungeordnete Menge von Sätzen ist jedoch noch keine Theorie - deshalb besteht die nächste Aufgabe in der Systematisierung dieser Erkenntnisse, wobei unter anderem auch eine Lösung des aufgeworfenen Problems der Unvollständigkeit gesucht wird.

2. Epistemische Systematisierung

2.1. Die axiomatische Methode

Die epistemische Systematisierung, deren Aufgabe in der Aufdeckung der, unter den einzelnen Thesen oder Gesetzen der hypothetisch angenommenen Kenntnisse herrschenden Beziehungen besteht, soll zunächst ausschließlich auf einer allgemeinen erkenntnistheoretischen Stufe behandelt werden, die scharf von der wissenschaftstheoretischen Beschreibung der Theorienstruktur abgegrenzt werden muß. Es soll dabei nachdrücklich hervorgehoben werden, daß es uns bei der Diskussion der Systematisierungsmöglichkeiten der ermittelten Thesen weder um die Befolgung der von anderen Einzelwissenschaften gesetzten Normen, Desiderata und Ideale geht, wie das z.B. bei der

Übernahme der naturwissenschaftlichen Denkweise der Fall wäre, um einen verhältnismäßig hohen Grad an Präzision und Exaktheit zu erreichen unter Vernachlässigung der Eigentümlichkeiten des Gegenstandes; noch handelt es sich um einen Anschluß an literaturwissenschaftliche Traditionen, wobei die Forderung der präzisen Darstellbarkeit des epistemischen Systems preisgegeben wird, unter dem Vorwand, daß eine solche dem untersuchten Gegenstand nicht entspräche, denn dadurch würde eine mit Anomalien beladene, uninterpretierbare Theorie entstehen. Die Zielsetzung der folgenden Untersuchungen besteht darin, ein Verfahren zu finden, das zugleich präzise und gegenstandsbezogen ist.

Eine eingehende Analyse epistemischer Traditionen weist nach, daß uns grundsätzlich zwei Verfahren zur Verfügung stehen: das axiomatische und das kohärentistische. Etwas vereinfachend formuliert, läßt sich feststellen, daß der ersten Methode vorwiegend in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, der zweiten dagegen in den Gesellschaftswissenschaften der Vorzug gegeben wird. Zunächst wird die Anwendbarkeit der axiomatischen Methode untersucht. Eine kurze schematische Zusammenfassung ihrer wesentlichsten Merkmale läßt sich wie folgt darstellen:

- (a) Grundsätzlich gibt es zwei Arten von Wahrheiten: grundlegende (Axiome) und abgeleitete (Theoreme).
- (b) Die Erfahrung liefert die grundlegenden Kenntnisse.
- (c) Nur wohlbekannte Wahrheiten finden Eingang in die Menge der diskursiven Kenntnisse.

- (d) Die in den späteren Phasen des Erkenntnisvorgangs gewonnenen Kenntnisse können nicht auf die früher als wahr angenommenen Thesen zurückwirken.
- (e) Es wird zwischen Beobachtungssätzen und allgemeinen Gesetzmäßigkeiten unterschieden.
- (f) Die Widerspruchsfreiheit der beim Argumentieren verwendeten Evidenz wird vorausgesetzt.

Zur Bewertung der axiomatischen Methode läßt sich folgendes sagen.

(1) Der wesentlichste Vorteil der Axiomatisierung besteht darin, daß, wenn schon einmal die Axiome ermittelt und geprüft worden sind, man die aus ihnen abgeleiteten Thesen nicht mehr einzeln der Wirklichkeit gegenüberzustellen braucht, es genügt, lediglich nachzuprüfen, ob sie aus den Axiomen folgen oder nicht. Die Vollständigkeit und Konsistenz des Axiomensystems garantiert also den höchsten Grad an wissenschaftlicher Zuverlässigkeit, Exaktheit und Präzision. Es ist sehr leicht einzusehen, daß in dem im Kapitel 1.7. angeführten Gedankengang zur Argumentation die Schlüsse der klassischen Logik angewendet wurden (diese Argumentation, sowie die Thesen selbst lassen sich ohne weiteres formalisieren, das ist jedoch keine notwendige Voraussetzung). Es ergibt sich demnach, daß es genügt, nur die Thesen TT1, TT2, TT3 aufgrund des Modells aufzustellen, alle anderen Thesen (mit der Ausnahme von TT13) lassen sich aus ihnen unter Verwendung der Schlußregeln ableiten. Dementsprechend wären also TT1, TT2, TT3 die Axiome,

die anderen Thesen die Theoreme des epistemischen Systems. Bei einer solchen Axiomatisierung ergeben sich jedoch folgende Probleme.

(2) Der erste Einwand folgt aus dem analytischen Charakter eines jeden Axiomensystems. Das soll bedeuten, daß die Theoreme, die mit Hilfe wahrheitswertbewahrender logischer Regeln von den Axiomen abgeleitet werden, keine solchen Informationen tragen können, die in den Axiomen nicht enthalten wären. Das heißt, die Axiome tragen, wenn auch implizit, den ganzen Informationsgehalt des Systems; die Aufgabe der Theoreme besteht lediglich darin, diese implizite Information explizit zu machen. Auf einer allgemeinen erkenntnistheoretischen Stufe kann diese Tatsache durch die folgende These der epistemischen Logik verdeutlicht werden:

$$W(a,p) \rightarrow W(a,W(a,p))$$

Lies: "Weiß die Person a , daß p gilt, so weiß sie auch, daß sie das weiß." (Wobei "W" für das Prädikat "wissen", "a" für eine Person und "p" für einen Sachverhalt steht.) In der vorliegenden Interpretation sagt die These soviel aus, daß aus impliziten Kenntnissen auf ihre Explizierung logisch zu folgern ist, wodurch das Implicandum keineswegs informationsreicher sein kann als das Implicans. Da das eine unvermeidbare Konsequenz eines jeden Axiomensystems ist, lassen sich schon an dieser Stelle Bedenken gegenüber der Axiomatisierung der Theorie des Witzes hervorbringen: es soll nämlich eine solche Systematisierung ermöglicht werden, in der jede These Träger selbständiger Informationen ist, um die durch neue Untersuchungen

gewonnenen Kenntnisse ständig in das epistemische System integrieren zu können, wobei auch die Ergebnisse der nichtlogischen Untersuchungen mit berücksichtigt werden können.

(3) Die Axiome, deren grundlegende Wahrheit hypothetisch angenommen wird, verfügen über die folgenden zwei Eigenschaften: erstens, müssen sie als maximal gesichert und begründet gelten, um die Wahrheit der aus ihnen abgeleiteten Thesen garantieren zu können, damit auf die Einführung eines Verifikationsmechanismus in das System verzichtet werden kann. Zweitens müssen sie einen reichen Informationsgehalt besitzen, um, im Sinne der obigen Ausführungen, die im ganzen System enthaltene Information zu tragen. Es ist leicht einzusehen, daß diese beiden Voraussetzungen in einem unauflösbaren Konflikt miteinander stehen: denn (wie das die umfangreiche Diskussion zur analytisch-synthetischen Dichotomie, worauf hier nicht eingegangen werden kann, nachweist), je reicher der Informationsgehalt einer Aussage, desto kleiner die Wahrscheinlichkeit ihrer Verifizierung; und umgekehrt, je sicherer die Wahrheit einer These begründet werden kann, desto weniger Informationen sind in ihr enthalten. Wenn man also möglichst sichere Kenntnisse speichern will, dann wird das System gehaltlos. Wenn man dagegen nach Informationsreichtum strebt und eine Bereicherung der Kenntnisse als Ziel setzt, dann hat man keinen Grund mehr, die Wahrheit und die Konsistenz der als Ausgangspunkt dienenden Thesen (Axiome) anzunehmen. Da die analytischen Sätze die informationsärmsten und die kontradiktorischen die informationsreichsten sind, soll ermöglicht

werden, aus einer widersprüchlichen Menge von Sätzen wahre Schlußfolgerungen zu ziehen. Innerhalb des Rahmens der axiomatischen Methode ist jedoch die Entwicklung eines solchen Verfahrens nicht denkbar.

Gegen diesen Gedankengang könnte folgendes eingewendet werden: zum Witz liegen bereits solche Ergebnisse vor, die mit Hilfe der korrekten Anwendung einer exakten, zuverlässigen und bewährten wissenschaftlichen Methode gewonnen wurden, nämlich durch das deontisch logische System, und die deshalb als maximal gesichert und wahr anzunehmen sind. Eine solche Argumentation wäre jedoch aufgrund der folgenden Überlegungen zurückzuweisen.

Die Tatsache, daß die Axiome durch eine zuverlässige wissenschaftliche Methode aufgestellt wurden, liefert kein Argument für die Annahme ihrer Wahrheit und Konsistenz, denn die Anwendung einer noch so erfolgreichen wissenschaftlichen Methode kann in sich genommen noch keine Evidenz für die Wahrheit der mit ihrer Hilfe gewonnenen Thesen darstellen.

Dieses Problem berührt eine der zentralen Fragen der epistemischen Logik, worauf im folgenden kurz eingegangen werden soll. Die Frage lautet folgendermaßen: Wie soll die Aussage "die Person a weiß, daß p " definiert werden? Eine der Möglichkeiten wird von der folgenden Formel dargestellt²³:

$$W(a,p) = \text{df } G(a,p) \ \& \ B(a,p) \ \& \ p$$

wobei: $W(a,p)$ = "die Person a weiß, daß p "; $G(a,p)$ = "die Person a glaubt, daß p "; $B(a,p)$ = "die Person a kann p begründen". Die Formel wird also gelesen: "die Person a weiß, daß p

genau dann, wenn sie glaubt, daß p , und sie kann diesen Glauben bestätigen und p ist der Fall". Nun stellt sich die Frage, was man unter "begründet" versteht, d.h., wie läßt sich der Ausdruck $B(a,p)$ definieren? Will man sich dabei auf die wissenschaftliche Erkenntnis beziehen, ergibt sich das Folgende:

Sei m die auf den Witz angewendete wissenschaftliche Methode (d.h. das logische System), die über die folgenden Eigenschaften verfügt: (i) sie zeichnet gewisse Aussagen aus, (ii) sie zeichnet die Ergebnisse von gewissen Beobachtungen aus, und (iii) gibt gewisse Folgerungsschemata an, mit deren Hilfe aus den von m ausgezeichneten Aussagen auf andere Aussagen gefolgert werden kann, die von m ebenfalls ausgezeichnet werden. In diesem Fall ergibt sich die folgende Definition: $B_m(a,p)$ besagt, daß die Person a ihre Überzeugung, daß p gilt, durch die Anwendung der Methode m gewonnen hat.

Es ist jedoch ziemlich leicht zu zeigen, daß die mit Hilfe von m gewonnenen Ergebnisse nicht notwendig wahr sind. Um das einzusehen, braucht man nur die Tatsache in Betracht zu ziehen, daß diese höchstens so gut begründet sein können, wie die Prinzipien von m und höchstens so zuverlässig sind, wie die Beobachtungs- und Folgerungsverfahren von m . Da aber m gerade durch diese Prinzipien und Verfahren definiert wird, können diese nicht allein durch m begründet werden, sonst gerät man in einen Zirkel. Es kann also keine m -Kenntnis angegeben werden, wonach die Thesen von m wahr und die Verfahren von m zuverlässig wären. Wenn wir diese begründen wollen,

dann brauchen wir eine zweite Methode m' , die aber die genannten Probleme erneut aufwirft. Also Kenntnisse können nicht einfach methodisch begründet werden, die Zuverlässigkeit wissenschaftlicher Methoden läßt sich wissenschaftlich nicht begründen. Aus diesen Überlegungen ergibt sich folgende Schlußfolgerung:

Wir verfügen über keinerlei wissenschaftliche Evidenz darüber, daß die, mit Hilfe irgendeiner wissenschaftlichen Methode aufgestellten Thesen über den Witz wahr sind, oder eine Menge solcher Thesen konsistent ist. Deshalb können wir die aus ihnen abzuleitenden weiteren Thesen nicht auf ihre angenommene Wahrheit gründen. Demgemäß soll, wie schon erwähnt, ein logisches Verfahren ermittelt werden, das die Konsistenz der als Ausgangspunkt dienenden Menge von Thesen *nicht* voraussetzt und trotzdem wahre Schlußfolgerungen ergibt.

(4) Die metamathematischen Resultate von Gödel, Church, Rosser und Kleene weisen entscheidende Konsequenzen für ein jedes formales axiomatisches System auf. Gödels Theorem hat gezeigt, daß ein spezielles formales System, nämlich die Zahlentheorie, nicht vollständig axiomatisierbar ist. Kleene ging jedoch nicht von einem bestimmten System aus, sondern von einem intuitiven Prädikat, wodurch eindeutig nachgewiesen werden konnte, daß es überhaupt kein formales axiomatisches System gibt, das die vollständige Formalisierung des Prädikats enthalten würde.²⁴

Zwar handelt es sich in dem Falle der Theorie des Witzes nicht um ein rein mathematisches, sondern um ein empirische Kenntnisse enthaltendes System, aber das Theorem von Kleene hat insofern eine Bedeutung, als bei einer strengen Formali-

sierung der Theorie immer solche Thesen vorgegeben werden können, die den Theoremen und Axiomen des Systems nicht widersprechen, aber im System unbeweisbar sind, deren Wahrheitswert also nicht entschieden werden kann. Diese Tatsache findet in TT13 ihren Niederschlag. Man nehme an, durch die Anwendung unserer hinreichend exakten logischen Methode seien Thesen zu formulieren, wobei einige von ihnen als Axiome ausgezeichnet werden können, aus denen die anderen abzuleiten seien. Da es sich hier aber um die Untersuchung von Texten handelt, deren Wesenszüge keinesfalls auf die mit mathematischen oder logischen Mitteln beschreibbaren Eigenschaften beschränkt werden darf, ist es wünschenswert, auch solche Thesen in die Theorie zu integrieren, die mit Hilfe anderer nichtformaler Methoden gewonnen werden, und die z.B. die pragmatischen Aspekte der Witze, d.h. ihre ästhetische, psychologische, soziologische, kognitive Leistung erfassen. Es dürfte jedoch einleuchtend sein, daß überhaupt keine Schlußregeln angegeben werden können, die es ermöglichen, von mathematischen oder logischen Prämissen auf nichtmathematische Konsequenzen zu schließen. Aus diesem Grunde müssen diese zuletzt genannten Thesen aus einer streng formalen Theorie unbedingt ausgeschlossen werden, obwohl sie eng mit den formalisierbaren Aspekten zusammenhängen und wichtige Informationen enthalten. Versuchte man trotzdem, sie den Axiomen anzuschließen, würde die Theorie eindeutig inkohärent, da das in diesem System gültige Kohärenzkriterium, nämlich die Ableitbarkeit, nicht zu erfüllen wäre.

2.2. Die kohärentistische Methode

Diese Mangelhaftigkeiten der Axiomatisierung führen zur Untersuchung der Leistungen der anderen Alternative, die in der kohärentistischen Systematisierung besteht. Diese Methode verfügt über folgende Grundeigenschaften:

- (a) Die Thesen sollen als wahr akzeptiert werden, die mit der Ganzheit unserer Kenntnisse kohärieren.
- (b) Die Erfahrung liefert lediglich rohe, undifferenzierte Kenntnisse.
- (c) Rückkopplungen ermöglichen die ständige Neubewertung der Thesen.
- (d) Es wird von einer inkonsistenten Menge von Thesen ausgegangen.
- (e) Es wird zwischen Beobachtungssätzen und allgemeinen Gesetzmäßigkeiten nicht unterschieden.
- (f) Die Konsistenz der beim Argumentieren verwendeten Evidenz wird nicht vorausgesetzt.

Da der Ansatz zur kohärentistischen Methode in seiner ausgereiftesten Form in den Werken N. Reschers vorliegt²⁵ wählen wir diese Konzeption als Ausgangspunkt für die nachfolgenden Erwägungen.

Reschers Ausführungen verfügen über die oben skizzenhaft aufgezählten allgemeinen Züge des Kohärentismus. Darüber hinaus bieten sich aber die folgenden Anmerkungen zu seiner Konzeption an.

(1) Rescher betont, daß ein epistemisches System erst im Laufe einer *Kohärenzanalyse* ermittelt werden kann, wobei das Hauptziel in der Aufdeckung der unter den einzelnen Thesen herrschenden Beziehungen besteht. Dabei spielt die Logik eine wesentliche Rolle; sie bildet jedoch, im Gegensatz zur axiomatischen Methode, nicht das Endergebnis, sondern den Ausgangspunkt der Kohärenzanalyse.²⁶ Er geht aber inkonsequent vor, indem er das grundlegendste Problem außer Acht läßt, nämlich in welcher Weise die Berührungspunkte zwischen den logischen und nichtlogischen Elementen des kognitiven Systems hergestellt werden können. In dieser Hinsicht entbehrt also sein System eines wichtigen Kohärenzkriteriums.

(2) Sein System ist mangelhaft insofern, als der Schlüsselbegriff der Kohärenz im Rahmen der epistemischen Systematisierung nicht eindeutig und exakt definiert wird.²⁷ Dadurch wird seinen überzeugenden Ausführungen der Boden entzogen.

(3) Die von Rescher angebotene kohärentistische Methode kann der Forderung der formalen Strenge nicht genügen. Rescher betont zwar, daß die Mittel der klassischen Analysis nicht ausreichen, um ein solches System zu formalisieren, er gibt jedoch keine positive Lösung dieses Problems an.²⁸ In dieser Hinsicht ist also die axiomatische Methode dem Kohärentismus weit überlegen.

(4) Da die Wahrheitsbedingungen der in einer kohärentistischen Weise systematisierten Aussagen nicht darin bestehen, daß diese den Sachverhalten der Wirklichkeit entsprechen, sondern in ihrer kohärenten Beziehung zu den anderen Elementen des

Systems stehen, scheint die empirische Signifikanz der kohärentistischen Systematisierung anfechtbar zu sein. Rescher versucht das Problem dadurch zu lösen, daß er neben dem kohärentistischen Wahrheitsbegriff, dessen Funktionieren als ein zeitlich ausgedehnter Mechanismus mit ständigen, zyklisch verlaufenden Rückkopplungen dargestellt wird, einen zweiten pragmatischen Zyklus definiert. Die Aufgabe des letzteren ist es, die Thesen, die von dem Kohärenzmechanismus als wahr qualifiziert wurden, an die Wirklichkeit zu knüpfen, indem sie auf ihre Verwendbarkeit, Brauchbarkeit und ihr Funktionieren in der Praxis untersucht werden. Aber obwohl Rescher seinen Pragmatismus als methodologischen Pragmatismus bezeichnet, wodurch er anscheinend einige offensichtliche negative Konsequenzen der pragmatistischen Philosophie vermeiden will, scheint er doch die Tradition der amerikanischen Pragmatisten weiterzuführen, indem er als einziges und alleiniges Akzeptierbarkeitskriterium einer These sein Funktionieren in der Praxis anerkennt.²⁹ Da wir in der vorliegenden Arbeit den Standpunkt vertreten, daß eine adäquate epistemische Systematisierung als Ausgangspunkt für die wissenschaftstheoretische Darstellung der Theorienstruktur dienen soll, dürfte es einleuchtend sein, daß ein solcher pragmatistischer Ansatz dieser Forderung nicht gerecht werden kann.

(5) Eine nähere Betrachtung der Grundthese Reschers gibt zu ähnlichen Bedenken Anlaß. Rescher bezeichnet diese These als "Hegelsche Inversion" und versteht darunter die Erscheinung,

daß in der nachhegelschen Periode der Erkenntnistheorie das bis dahin gültige Grundprinzip der Systematisierung umgekehrt wurde: anstelle der These "was wahr ist, ist systematisierbar", die das Grundprinzip der Axiomatisierung darstellt, ist deren Umkehrung: "was systematisierbar ist, ist wahr" als Leitwort angenommen worden. Diese "Inversion" hätte dann den Ausgangspunkt für den von Rescher vertretenen Kohärentismus geschaffen.³⁰ Wie aber schon erwähnt, kann eine solche Auffassung den Wirklichkeitsbezug des epistemischen Systems nicht herstellen. Da es sich also herausgestellt hat, daß weder die axiomatische, noch die kohärentistische Methode auf einer allgemeinen epistemologischen Stufe Anspruch auf die Ermittlung der Wahrheit der zu systematisierenden Thesen erheben kann, liegt die Schlußfolgerung nahe, daß die Lösung dieses Problems *nicht Aufgabe der epistemischen Systematisierung sein kann*, sondern von der wissenschaftstheoretisch angelegten *Beschreibung der Theorienstruktur* übernommen werden muß.

Im folgenden soll versucht werden, einen Ansatz zur Systematisierung der Thesen, die eine Theorie des Witzes formulieren sollten, anzugeben, wobei die progressiven Ergebnisse der Rescherschen Konzeption beibehalten werden, unter Bezugnahme auf einige notwendige Verfeinerungen, die aus der obigen Kritik ersichtlich sind. Die Probleme, die bei der Behandlung der axiomatischen Methode aufgeworfen wurden, lassen sich in einem demgemäß modifizierten kohärentistischen System wie folgt vermeiden.

(1) Wie bereits nachgewiesen wurde, müssen wir von der Annahme ausgehen, daß die uns zur Verfügung stehende Menge der Ausgangsthesen *inkonsistent* ist. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Erarbeitung einer Methode, wonach aus einer inkonsistenten Menge von Prämissen auf wahre Konsequenzen gefolgert werden kann. In Anlehnung an Rescher wird das folgende Verfahren angegeben.³¹

Sei S eine beliebige Menge von Aussagen, wobei $S = \{p, q, r, s, \dots\}$ ungeachtet dessen, ob S konsistent ist oder nicht. Eine jede Untermenge S_i von S wird eine maximal konsistente Untermenge von S genannt, gdw. sie die folgenden Bedingungen erfüllt:

1. S_i ist eine nichtleere Untermenge von S .
2. S_i ist konsistent.
3. Es gibt kein Element von S außerhalb von S_i , daß in S_i aufgenommen werden könnte, ohne die Konsistenz von S anzufechten. Also für jedes p in S , das aber nicht in S_i enthalten ist, gilt, daß die Menge $S_i \cup \{p\}$ inkonsistent ist.

Die Aussage p wird eine *unvermeidbare Konsequenz* (I -Konsequenz) einer Menge S von Aussagen genannt genau dann, wenn p deduktiv aus einer jeden maximal konsistenten Untermenge S_i von S folgt.

Die Aussage p wird eine *schwache Konsequenz* (W -Konsequenz) einer Menge S von Aussagen genannt genau dann, wenn es eine maximal konsistente Untermenge S_i in S gibt, aus der p logisch folgt.

Die maximale Konsistenz einer jeden Untermenge von S ist entscheidbar, im Sinne der Aussagenlogik. Die Menge der I -Konsequenzen einer Aussage bildet die Untermenge der Menge der W -Konsequenzen derselben Aussage; während die erstgenannte Menge immer konsistent ist, kann die letztere auch inkonsistent sein. Ist S inkonsistent, dann ist auch die Menge ihrer W -Konsequenzen inkonsistent. Es erhebt sich die Frage, wie die Konsequenzen von S ermittelt werden können? Wir führen die folgende Definition ein:

Eine Aussage p wird die P -Konsequenz einer Menge genannt, genau dann, wenn p deduktiv aus einer *präferierten* Untermenge S_i von S folgt. Dann werden die folgenden zwei Bedingungen erfüllt:

- (i) Ist eine Proposition p die P -Konsequenz von S , dann ist sie zugleich ihre W -Konsequenz.
- (ii) Ist eine Proposition p die I -Konsequenz von S , dann ist sie zugleich ihre P -Konsequenz.

Diese Bedingungen weisen darauf hin, daß sich eine P -Konsequenz einer Menge S zwischen den I -Konsequenzen und den W -Konsequenzen befindet. Das soll soviel bedeuten, daß die P -Konsequenzen sich aus *bestimmten* maximal konsistenten Untermengen von S ergeben, die als *präferierte* Mengen bezeichnet werden.

Der hier eingeführte Begriff der Präferenz soll etwas näher erläutert werden. Mit Anlehnung an Rescher reden wir hier von einem *alēthischen* Präferenzbegriff, wobei von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Gebrauch gemacht wird. Der Begriff der Präferenz spielt also eine Rolle ausschließ-

lich in Bezug auf den angenommenen Wahrheitswert der Propositionen - das heißt, diejenigen Propositionen werden als alethisch präferiert ausgezeichnet, deren *Wahrheitspotenzial* am höchsten ist. Demgemäß handelt es sich bei dieser Eigentümlichkeit der Kohärenzanalyse keinesfalls darum, daß gewissen Aussagen gemäß den subjektiven Wünschen und Einstellungen des Forschers der Vorzug gegeben wird. Es muß jedoch zugegeben werden, daß keine allgemeingültige Methode der Ermittlung der Präferenzkriterien anzugeben ist - diese hängen immer von den jeweiligen Daten und den Möglichkeiten der jeweiligen Kohärenzanalyse ab.

An dieser Stelle soll ein weiterer Gesichtspunkt angeführt werden, der ein solches Verfahren im Falle der angesprochenen Theorie des Witzes rechtfertigen wird. Die Theorie des Witzes handelt von Texten. W. Stegmüller gelangte bei der Untersuchung des hermeneutischen Zirkels zu der Erkenntnis, daß dieser nicht nur in den Gesellschaftswissenschaften auftritt, sondern auch in den Naturwissenschaften, wodurch sich die Dichotomie zwischen den beiden Gruppen empirischer Wissenschaften aufgrund des hermeneutischen Zirkels als unbegründet erwies. Ein wichtiges Zwischenergebnis dieser Untersuchung besteht darin, daß sich folgendes herausstellte: im Falle der Wissenschaften, die *Texte* untersuchen (d.h. interpretieren, analysieren, beschreiben usw.) ist der hermeneutische Zirkel darauf zurückzuführen, daß die Grenzlinie zwischen den Ausgangsdaten und dem Hintergrundwissen des Forschers nicht

eindeutig gezogen werden kann. Dadurch kann z.B. die Tatsache erklärt werden, daß zwei verschiedene Forscher, die denselben Text untersuchen, über dasselbe Hintergrundwissen verfügen und denen dieselben Ausgangsdaten zur Verfügung stehen, zu einander grundsätzlich widersprechenden Endergebnissen gelangen. Der Grund für diese Erscheinung besteht darin, daß die Forscher nur aufgrund von *Werturteilen* zwischen dem Hintergrundwissen und den Ausgangsdaten unterscheiden können.³²

In unserem System entspricht die Stufe, auf der nach Stegmüller das Einbeziehen der Werturteile stattfindet, der vortheoretischen Ebene, wo also erst von der Systematisierung der ermittelten Thesen und nicht von der Theorienbildung selbst die Rede ist. In diesem Sinne hängen also diese unvermeidbaren Werturteile mit dem Begriff des Präferenzkriteriums eindeutig eng zusammen.

Nun kann das folgende Verfahren zur Ermittlung der Konsequenzen einer inkonsistenten Menge S von Aussagen angegeben werden:

- (i) Man bestimmt die Familie der Menge S , deren Elemente ihre maximal konsistenten Untermengen S_1, S_2, \dots, S_n bilden.³³
- (ii) Es wird eine Teil-Familie dieser Familie bestimmt, die aus den alethisch präferierten maximal konsistenten Mengen besteht.
- (iii) Als P -Konsequenzen einer Menge S bezeichnet man also die Aussagen, die aus jeder P -präferierten maximal konsistenten Teil-Familie von S folgen.

Das Funktionieren dieses Verfahrens kann folgendermaßen illustriert werden.

Es ist bereits nachgewiesen worden, daß wir nicht berechtigt sind, die Wahrheit der durch unsere Methode ermittelten Thesen vorauszusetzen. Deshalb nehme man an, es sei die folgende inkonsistente Menge von Thesen (Aussagen) gegeben, wobei keines der Elemente dieser Menge sich eindeutig als wahr herausstellt:

$$S = \{p, q, -p \vee -q\}$$

Die maximal konsistenten Untermengen von S sind folgende:

$$S_1 = \{p, q\}$$

$$S_2 = \{p, -p \vee -q\}$$

$$S_3 = \{q, -p \vee -q\}$$

In der Aussagenlogik ist die folgende Ableitungsregel gültig:

$$p, q \vdash p \& q,$$

d.h. aus der Wahrheit zweier Aussagen folgt die Wahrheit ihrer Konjunktion. Unter Anwendung dieses Prinzips erhalten wir:

$$S_1 = p \& q$$

$$S_2 = p \& -q$$

$$S_3 = -p \& q$$

Also die Konsequenzen von S sind:

$$(p \& q) \vee (p \& -q) \vee (-p \& q)$$

Jetzt können wir wahre Ausdrücke ermitteln, wie z.B.

$p \vee (-p \& q)$ und $q \vee (p \& -q)$ und falsche, wie z.B.

$(-p \& -q)$, aber es dürfte klar sein, daß kein Element der

ursprünglichen Menge S als eindeutig wahr qualifiziert werden kann. Diese Schlußfolgerung ist ziemlich bedeutend insofern, als dadurch in dem vorliegenden Zusammenhang eine strenge wissenschaftstheoretische Forderung entschärft wird: wenn nämlich in einem System ein einziger Widerspruch auftritt, dann kann aus diesem Widerspruch auf jede beliebige Aussage gefolgert werden, wodurch das ganze System uninterpretierbar wird und verworfen werden muß. Der hier angebotene Lösungsversuch erlaubt jedoch solche lokalen Widersprüche, die nicht die globale Inkonsistenz des ganzen epistemischen Systems nach sich ziehen, sondern klar isolierbar und durch die Anwendung von Präferenzkriterien eliminierbar sind. Der hier dargebotene Mechanismus erfaßt somit die üblichen Rekonstruktionsverfahren von widersprüchlichen Theorien.

(2) Nach Rescher läßt sich das Problem der Vollständigkeit wie folgt darstellen.³⁴

(i) Sei K eine Menge von als wahr anerkannten, aber unsystematisierten Thesen; die Aufgabe besteht in der Systematisierung dieser Menge. Bezeichne man weiterhin mit p, q, r, \dots usw. die Elemente dieser Menge.

(ii) Sei L eine Menge von Argumenten, die die in K enthaltenen Thesen beweisen. Man bezeichne mit a, b, c, \dots usw. die Elemente dieser Menge.

(iii) Bedeute weiterhin der Ausdruck " $a!p$ " folgendes: "Das Argument a macht die These p gültig."

Anhand dieser Bestimmungen können wir das folgende Verhältnis beschreiben:

" $L!p$ ", das folgendes aussagt: "Das System L macht die These p gültig". Die Formalisierung lautet:

$$(1) \quad L!p \equiv (Ea)(a \in L \ \& \ a!p)$$

Man sagt, daß L vollständig in Bezug auf K ist, oder daß L K -vollständig ist, falls gilt:

$$(2) \quad \forall p (p \in K \rightarrow L!p)$$

Man sagt, daß L adäquat in Bezug auf K ist, oder daß L K -adäquat ist, falls gilt:

$$(3) \quad \forall p (L!p \rightarrow p \in K)$$

Das deduktive System ist dann unvollständig, wenn

$$(4) \quad p \in K \ \& \ -L!p$$

Das System ist dann inadäquat, wenn

$$(5) \quad p \notin K \ \& \ L!p$$

In axiomatischen Systemen entspringt die Unvollständigkeit des Systems der Inkongruenz zwischen K und L . Das schlägt sich in denjenigen K -Thesen nieder, die nicht mit L -Argumenten gültig gemacht werden können. Also:

$$(6) \quad (Ep)(p \in K \ \& \ (\forall a)(a \in L \rightarrow -a!p))$$

Diese Inkompatibilität zwischen den durch L -Argumente unterstützten Thesen und der K -Gültigkeit ist im Grunde genommen darauf zurückzuführen, daß in deduktiven Systemen eine, von den L -Argumenten unabhängige K -Gültigkeit anerkannt wird; d.h. anhand eines nicht weiter bestimmten Kriteriums werden die Thesen in K für wahr erklärt. Die Inkompatibilität und demzufolge auch die Unvollständigkeit wurzelt somit in der potentiellen Irrelevanz der L -Unterstützbarkeit für die K -Gehörigkeit.

Geht man aber dagegen statt von einer deduktiven, d.h. axiomatischen, von einer kohärentistischen Systematisierung aus, deren Grundprinzip in der von Rescher verteidigten "Hegelschen Inversion" besteht, läßt sich das Problem der Vollständigkeit leicht vermeiden. Dieser Konzeption nach liefert die L -Gültigkeit das einzige Kriterium der K -Wahrheit, d.h. den einzigen Weg, der zur Akzeptierung der Wahrheit einer These führt, also

$$(7) \quad p \in K \text{ gdw } L!p, \text{ für ein jedes } p^{35}$$

Demgemäß ist die Bedingung für die K -Vollständigkeit, die in Formel (2) dargelegt wurde, keine unmittelbare Konsequenz der Definition der K -Gehörigkeit. Mit anderen Worten, wenn man eine schwächere Bedingung annimmt, nämlich daß hinreichend systematisierte Thesen als wahr zu gelten haben, die durch die These

$$(8) \quad \text{wenn } L!p, \text{ dann } p \in K$$

formuliert wird, dann tritt die Umkehrung dieser Formel, also das Prinzip der Vollständigkeit nicht notwendig auf. Durch die "Hegelesche Inversion" wird die Auffassung, daß die Systematisierung erst bei einer Menge von vornherein angenommener Wahrheiten ansetzt, vollkommen gebannt, indem diese Menge als das Ergebnis der Systematisierung selbst bestimmt wird.

Es ist jedoch einzusehen, daß dieses Vorgehen in unserem Falle als eine Pseudolösung erscheint. Denn das hier angestrebte Ziel besteht nicht in der Eliminierung des Problems der Vollständigkeit, sondern in der Erarbeitung einer Methode, die die exakte

Systematisierung einer unvollständigen Theorie ermöglicht. Und das soll soviel bedeuten, daß die Unvollständigkeit der Theorie des Witzes keine Mangelhaftigkeit der Theorie darstellt, sondern ganz im Gegenteil: die Theorie wird erst dann wissenschaftlich bewertbar, wenn ihre Unvollständigkeit im früher ausgeführten Sinne anerkannt und legitimiert wird, um dadurch, aufgrund unterschiedlicher Fragestellungen, Methoden, und Gesichtspunkte aufgestellte Thesen miteinander in Verbindung zu setzen und sie in ein einheitliches kohärentes epistemisches System integrieren zu können. Unter anderem soll damit auch eine grundsätzliche Schwäche von Theorien, die sprachliche Strukturen mit exakten Mitteln untersuchen, vermieden werden: denn diese bestehen aus solchen leeren formalen Strukturen, die - infolge der in deduktiven Systemen geforderten formalen Strenge - die nicht-formalisierbaren extra-logischen und extra-mathematischen Elemente, die aber wesentliche Bereiche von sprachlichen Konstruktionen bilden, ausschließen; oder sie versuchen diese an die formalisierbare Struktur willkürlich anzuhängen, wodurch die Theorie, infolge des Mangels an immanenten Beziehungen zwischen den mathematisch-logischen und den extra-mathematischen, bzw. extra-logischen Elementen, eine inkohärente Struktur aufweist und demzufolge ihrer epistemischen Funktion nicht Rechnung tragen kann.

Sowohl dieser Gedankengang als auch die Tatsache, daß in einer kohärentistischen Epistemologie das Aufnahmekriterium einer These in die Theorie nicht in dem eben geschilderten

Sinne exakt beschrieben werden kann, scheinen die Einführung eines neuen Verfahrens zu rechtfertigen. Wir schlagen den folgenden einfachen Lösungsversuch vor:

Sei R die Kohärenz-Relation, wobei R als eine Menge von $n+1$ -stelligen Relationen bestimmt wird:

(9) $R = \{R_1^{n+1}, R_2^{n+1}, \dots, R_k^{n+1}\}$ wobei für jedes R_i^{n+1} , $1 \leq i \leq k$ gilt: $\forall q_1 \dots q_n \in K: pR_i^{n+1} q_1 \dots q_n$

Aus dieser Bestimmung ergibt sich die folgende Wahrheitsdefinition, d.h. die Bestimmung der K -Angehörigkeit:

(10) $p \in K \equiv$ es gibt ein $R/R = R_1^{n+1} \dots R_k^{n+1}$ so daß für jedes $R_i^{n+1} \in R$, $1 \leq i \leq k$, gilt: $\forall q_1 \dots q_n \in K: pR_i^{n+1} q_1 \dots q_n$.

An dieser Stelle bieten sich zwei Anmerkungen an:

(i) Offensichtlich kann eine solche kohärentistische Wahrheitsbestimmung für eine empirische Theorie nicht angenommen werden, denn sie verzichtet auf jeden Wirklichkeitsbezug. Es wird jedoch in dem anschließenden Kapitel versucht, nachzuweisen, daß eine solche Bestimmung *zusammen* mit der empirischen Behauptung einer Theorie, die jedoch erst auf der wissenschaftstheoretischen Stufe behandelt werden kann, ihre Funktion hinreichend erfüllt. In diesem Sinn ist es einzusehen, daß die Bestimmung des Wirklichkeitsgehaltes einer wissenschaftlichen These nicht Aufgabe der epistemischen Systematisierung sein kann, sondern von den wissenschaftstheoretischen Untersuchungen erzielt werden soll, denn sie setzt die Beschreibung der Theorienstruktur voraus.

(ii) In den angeführten Definitionen wurde über Relationen quantifiziert und das könnte den schwerwiegenden Einwand eines Nominalisten hervorrufen, daß wir einem extremen Platonismus zum Opfer gefallen sind. Denn Quines wohlbekannte These lautet: "To be assumed as an entity is, purely and simply, to be reckoned as the value of a variable."³⁶ In diesem Sinne würden wir hier also Relationen als platonistische Wesenheiten anerkennen. Es stellt sich jedoch die Frage, inwieweit ontologische Grundprinzipien bei solchen Untersuchungen gerechtfertigt sind, deren Hauptziel in der sachgerechten Beschreibung einer wissenschaftlichen Theorie besteht, wobei also nicht normativ, d.h. gewissen allgemeinen Prinzipien und Normen gehorchend vorgegangen wird, sondern die deskriptive Rekonstruktion des Mechanismus einer Theorie angestrebt wird. Zwar befinden sich die Überlegungen zur epistemischen Systematisierung auf einer allgemeinen erkenntnistheoretischen Stufe, d.h. sie sind ziemlich stark philosophisch ausgerichtet, scheinen jedoch ontologische Einwendungen in diesem Sinne verfehlt zu sein. Dieser Standpunkt soll aber keinesfalls bedeuten, daß der Platonismus anerkannt werde - es wird lediglich soviel behauptet, daß die Lösung von ontologischen Grundlagenproblemen der Logik *nicht* die Aufgabe der Systematisierung der Thesen einer Theorie sein kann: hier wird einfach das Vorgehen der Wissenschaftler beschrieben. Es sei jedoch bemerkt, daß dieses Problem selbst in der Logik nicht so streng verabsolutiert

Betrachtet wird, wie das vielleicht das obige Quine-Zitat suggeriert. I. Ruzsa z.B., der in der Logik ein Verfechter der Quineschen These ist, betont, daß die ontologischen Voraussetzungen nicht wesentlich stärker werden, wenn man neben der Anerkennung zweier Quantifikationsbereiche auch die zwischen ihnen bestehenden Relationen oder Funktionen anerkennt, die die Objekte des einen Bereiches auf Objekte des anderen abbilden. In diesem Sinne werden in der extensionalen Logik neben den Bereichen der individuellen Objekte und der Wahrheitswerte auch die Bereiche anerkannt, die aus den anerkannten Bereichen mit Hilfe mengentheoretischer Operationen entstehen.³⁷

Diese Kohärenz-Relation trägt zur Explikation der folgenden intuitiven Grundprinzipien der kohärentistischen Systematisierung bei:

- (i) Ein jedes Element der epistemischen Struktur steht in einer Beziehung mit jedem anderen Element;
- (ii) Die epistemische Struktur kann auf einzelne, verhältnismäßig selbständige Teilsysteme aufgeteilt werden. Dies kann durch eine Angabe einer Untermenge von R oder durch die Angabe einer Teilrelation von R geschehen.
- (iii) Die Angabe einer einzigen solchen Relation bestimmt automatisch das ganze System.
- (iv) Die Anordnung der Thesen ist nicht linear, wie bei axiomatischen Systemen.
- (v) Infolge von (iii) und (iv) ist das System genau so handhabbar wie ein Axiomensystem.

- (vi) Mit Hilfe der Spezifikation von Implikativ-Relationen des "wenn...dann" - Typs lassen sich innerhalb eines global kohärentistischen Systems lokal deduktive Teilsysteme bestimmen, wodurch einerseits die Axiomatisierung nicht steif und rücksichtslos auf ihre Vorteile aufgegeben werden muß und andererseits die gegebenenfalls deduktiv formalisierbaren Teilsysteme kohärent an die nichtdeduktiv darstellbaren Teilsysteme angeschlossen werden können.
- (vii) Über die inferenziellen Verhältnisse hinaus lassen sich auch die viel feineren Beziehungen unter den Thesen beschreiben.
- (ix) Mit Hilfe der Relation R kann die kohärentistische Wahrheitsbestimmung leicht formalisiert werden: wahr ist die These, die mit jeder anderen These des epistemischen Systems in kohärenter Beziehung steht.

Anhand dieser Überlegungen kann (8) durch die folgende Formel ersetzt werden:

$$(11) \quad pRq_1 \dots q_n / \forall q_1 \dots q_n \in K \rightarrow p \in K$$

R erfüllt somit all die Funktionen, die in axiomatischen Systemen die metamathematische Forderung der Vollständigkeit zu erfüllen hat, und darüber hinaus wird sie auch dem oben erwähnten Desiderat gerecht; und nicht zuletzt ermöglicht sie die Aufnahme von TT13 in das epistemische System.

Es soll kurz auf ein weiteres Problem eingegangen werden. In axiomatischen Systemen, infolge der linearen Anordnung der Thesen, zieht eine einzige Veränderung die Veränderung des

ganzen Systems nach sich. Da aber das hier vorgeschlagene kohärentistische System mit Hilfe der Teilrelationen von R auf relativ selbständige Teilsysteme aufgeteilt werden kann, hat eine Veränderung oder sogar eine lokale Inkompabilität keine solchen schwerwiegenden Konsequenzen hinsichtlich des ganzen Systems. Beim Auftreten dieser Erscheinungen braucht man nicht das ganze System zu verwerfen. Dieser Tatsache soll insofern Bedeutung zugeschrieben werden, als dadurch die Gefahr des *Holismus* von vornherein ausgeschlossen wird. In diesem System ist also Quines Behauptung nicht gültig, nach der er über die mathematischen und logischen Gesetze spricht und folgendes aussagt: "Because these laws are so central, any revision of them is felt to be the adoption of a new conceptual scheme..."³⁸

Das bisher Gesagte ermöglicht an dieser Stelle die Angabe einer Definition der kohärenten Systematisierung.

(DF) Die Struktur S wird eine kohärente epistemische Struktur genannt, wenn es K, H, F, R gibt, so daß folgendes gilt:

1. $S = \langle K, H, F, R \rangle$
2. K ist eine endliche, nichtleere Menge (die Menge der Thesen)
3. $H = Po(K)$, wobei für jedes $H_i \in H$: H_i ist eine maximal konsistente Teilmenge von K
4. $F: K \rightarrow H$
5. $R \subseteq K \times K$: R ist die offene Menge der $n+1$ -stelligen Relationen auf K , wobei $R' \subseteq R$.

Diese zuletzt genannte Forderung spiegelt die Bedingung der kohärentistischen Systematisierung wider, daß die, in einem solchen System unter den einzelnen Thesen bestehenden Beziehungen nicht von vornherein angeführt werden können, sondern sich erst im Laufe der Kohärenzanalyse ergeben. Deshalb kann R nur durch eine ihrer Teilmengen bestimmt werden. Da es immer möglich ist, neue Beziehungen zu entdecken, nimmt die Zahl der Elemente von R ständig zu.

Ferner gelten die Ausführungen über die Folgerung aus inkonsistenten Prämissen die alethische Präferenz, die K -Angehörigkeit, die Wahrheit in K - diese werden hier nicht wiederholt.

Über die schon erwähnten Funktionen der kohärentistischen Systematisierung hinaus erfüllt diese Definition des kohärentistischen Systems zwei weitere Desiderata: (i) sie ist formal exakt, um die *minimalen* Forderungen an Interpretierbarkeit zu erfüllen, und (ii) sie ist hinreichend allgemein formuliert und *leer* genug, um keine unerwünschten Beschränkungen und Normen vorzuschreiben, die der Natur des untersuchten Gegenstandes nicht Rechnung tragen würden.

Die Struktur S erfüllt somit die grundlegenden Bedingungen der formalen Beschreibung von kohärentistischen Systemen, die A. Rapaport folgendermaßen bestimmt: "Classical mathematics is not able to handle complex structural features. Organisation is best depicted as a network, and the mathematical theory of networks derives largely from certain branches of

topology and abstract algebra rather than from classical analysis, which underlies classical mathematics. Thus the salient feature of a nervous system, of an institution, or of international systems may well reside in the vastly complex network of relations which constitute them: for example, neural pathways, lines of communication and authority, links of alliances or rivalries in international trade... The "nature" of the system is indeed embodied in the quality of interrelation of these connections..."³⁹

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die durch die kohärente epistemische Struktur S systematisierte Menge von Thesen über die folgenden allgemeinen Eigenschaften verfügt:

1. über jede epistemisch progressive Eigenart der axiomatischen Systeme
2. über keine epistemisch regressive Eigenart der axiomatischen Systeme
3. über die progressiven Eigentümlichkeiten der axiomatischen Systeme hinaus weitere epistemisch progressive Eigenschaften.

Somit ergibt sich die wichtige Schlußfolgerung, daß das System der Thesen über den Witz *mathematisch beschreibbar* ist. Die Vagheit, die aus dieser Formulierung ersichtlich ist, kann jedoch auf dieser Stufe nicht behoben werden: denn wie diese mathematische Struktur dargestellt werden und in welcher Beziehung sie zu den Texten stehen soll, kann erst auf der Stufe der wissenschaftstheoretischen Beschreibung der Theorienstruktur beantwortet werden.

3. Die wissenschaftstheoretische Ebene: die logische Struktur der Theorie

3.1. Das Aussagenkonzept

Die traditionelle Wissenschaftstheorie (das Aussagenkonzept) identifiziert eine Theorie mit einer hinreichend (axiomatisch) systematisierten Menge von Thesen.⁴⁰ In Bezug auf die Theorie des Witzes würden die Hauptcharakteristika dieser Auffassung folgende Schwierigkeiten anbieten.

(1) Eine Theorie ist eine Menge von Aussagen.

Dagegen ist es aber klar, daß eine Theorie des Witzes viel mehr sein sollte, als eine Menge von mathematisch oder logisch zu beschreibenden Aussagen, indem sie auch das Stück der Wirklichkeit mit einbeziehen sollte, das den Gegenstand der Theorie bildet.

(2) Eine Theorie wird mit Hilfe von formalen Sprachen beschrieben. Dies ist jedoch menschlich unmöglich, wegen des äußerst komplizierten mathematischen Apparat, der hier erforderlich wäre. Selbst die bisherige Geschichte der Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften kennt nur eine einzige Arbeit, in der ein solcher Versuch erfolgreich ausgeführt war.⁴¹ Deshalb kann diese Methode im Falle der unvollständigen Theorie des Witzes nicht in Frage kommen.

(3) Die Unterscheidung zwischen Beobachtungssprache und theoretischer Sprache. Da diese Unterscheidung nach Carnap lediglich anhand von Konventionen getroffen wird, erscheint es als fragwürdig, ob die Grenzlinie zwischen diesen auch bei der Theorie des Witzes adäquat gezogen werden kann.

(4) Das Problem eines empirischen Signifikanzkriteriums.

Es gab zahlreiche Ansätze, ein empirisches Signifikanzkriterium aufzustellen, jedoch all diese scheiterten in irgendeiner Hinsicht. Demnach wäre die empirische Signifikanz der Theorie des Witzes nicht zu beweisen.

(5) Das Aussagenkonzept ist normativ, d.h. es schreibt die Gesetze der Theorienbildung vor. Da diese Gesetze dem Muster der Naturwissenschaften folgen, wäre es leicht zu beweisen, daß die Theorie des Witzes diesen nicht gerecht werden kann.

(6) Es wird von der Beschreibung von Mikrostrukturen ausgegangen. Dies würde einen so feinen Apparat voraussetzen, der die sprachliche Struktur des Witzes präzise beschreiben kann. Darüber verfügen wir jedoch nicht: selbst die Anwendung der intensionalen Semantik, bzw. der Typenlogik höherer Ordnung, wie es in der Montague-Grammatik vorgelegt ist, würde nicht ausreichen, die Mikrostruktur der Witztextes zu beschreiben. Deshalb kann unsere Theorie nur etwas von seiner globalen Makrostruktur aussagen.

(7) Die Theorienbeladenheit der Beobachtungen. Es ist einzusehen, daß die empirischen Daten, d.h. die Auswahl des Untersuchungsmaterials und ihre Bestimmung als Witze, sowie gewisse Voraussetzungen hinsichtlich ihrer Struktur von bereits existierenden Theorien des Witzes bestimmt wurden. Unsere empirischen Untersuchungen sind also nicht unabhängig von Theorien (vgl. die konstruierte Standardtheorie und die Arbeitshypothese).

(8) Die Notwendigkeit der Angabe eines allgemeingültigen und streng umgrenzten Anwendungsbereiches. Wir waren nicht imstande, einen solchen Anwendungsbereich unserer Theorie anzugeben, da wir die allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten des Witzes nicht ermitteln konnten. Wir stellten die Thesen lediglich aufgrund der Analyse von *paradigmatischen Beispielen* auf. Deshalb besteht kein Grund anzunehmen, daß die Theorie auf jeden Typ des Witzes zutrifft, obwohl dies ein wichtiges Desideratum wäre.

(9) Die Objektivität der Untersuchungen. Dagegen ist jedoch ersichtlich, daß die vom Verfasser der vorliegenden Arbeit vollzogenen Analysen sehr stark von seinen Werturteilen, der wissenschaftlichen Tradition, der er angehört, seinem Glauben an gewisse Methoden, von dem historischen Zeitintervall, in dem er arbeitet, abhängen. Die Theorie des Witzes sollte demnach *pragmatisch* relativiert werden.

Wie oberflächlich auch immer diese Bemerkungen sind, scheinen sie doch zu der Schlußfolgerung zu gelangen, daß die intendierte Theorie des Witzes in diesem Rahmen nicht adäquat beschrieben werden kann. Deshalb soll die Anwendbarkeit der anderen Alternative erwogen werden.

3.2. Das strukturalistische Theorienkonzept

Dieses neue Theorienkonzept, das in der Wissenschaftstheorie grundsätzlich Originelles und Neuertiges schuf, wurde von J.D. Sneed im Jahre 1971 dargelegt, von W. Stegmüller, W. Balzer und C.U. Moulines aufgegriffen, weiterentwickelt

und propagiert.⁴² Da die formale Darstellung der Theorie des Witzes die Anwendung des ausgedehnten und etwas komplizierten mengentheoretischen Apparats von Sneed erfordern würde, wird im folgenden relativ informell vorgegangen, wobei wir uns lediglich auf einige Kernprobleme konzentrieren, die im Hinblick auf die vorgelegte Theorie des Witzes entweder von großer Wichtigkeit, oder problematisch sind. Auf die Theoriedynamik, die einen ausschlaggebenden Bestandteil des strukturalistischen Konzeptes darstellt, wird nicht eingegangen, denn ihre Behandlung würde die Analyse der existierenden Witztheorien nötig machen, was in dem vorliegenden Umfang nicht möglich ist. Wir beschränken uns auf die folgenden Bemerkungen.

(1) Der strukturalistische Theorienbegriff

Den Ausgangspunkt bildet ein Vorschlag von P. Suppes, wonach (physikalische) Theorien mit Hilfe eines mengentheoretischen Prädikats axiomatisiert werden sollten. Dies kann sich in zwei Schritten vollziehen. In einem ersten Schritt, wobei eine übliche Axiomatisierung der betreffenden Theorie vorausgesetzt wird, führt man ein Prädikat von der Form "ist ein P" ein, dessen Definiens die Axiome bilden. Handelt es sich z.B. um die klassische Partikelmechanik, so führt man das Prädikat "ist eine klassische Partikelmechanik" ein, das durch die von Newton bestimmten Axiome definiert wird. In einem zweiten Schritt wird ein Name, sagen wir "α" angegeben, um diejenige Erscheinung zu benennen, die Gegenstand der

Theorie ist. Im Beispielfall könnte das z.B. das Sonnensystem sein. Und nun kann man die empirische Hypothese formulieren: " a ist eine klassische Partikelmechanik".

In der Mathematik ist dieses Verfahren weit verbreitet und gilt als eine besonders elegante Methode zur Axiomatisierung einer Theorie; ihr grundlegender Vorteil, mit der üblichen Axiomatisierung verglichen, liegt daran, daß in diesem Fall die Gültigkeit der Axiome nicht Schritt für Schritt geprüft zu werden braucht, sondern einfach durch die mit Hilfe der Definition festgelegten Bedeutung des Prädikats entschieden werden kann. Im Prinzip ist diese Methode auf eine jede Theorie anwendbar, angenommen sie liegt in einer axiomatischen Formalisierung vor, wodurch der gewünschte Grad an Präzision gesichert wird. Die vorangehenden Erwägungen zur Systematisierbarkeit der Theorie des Witzes haben jedoch gezeigt, daß einerseits die von uns vorgeschlagene kohärentistische Systematisierung zu einem geringeren Maße mit Nachteilen beladen ist als die axiomatische Methode, und andererseits, was die formale Strenge betrifft, sie nicht hinter der Axiomatisierung zurückbleibt, wodurch sich die Anwendung der kohärentistischen Methode als adäquater erwies. Die wichtige Schlußfolgerung besteht also darin, daß die Theorie des Witzes erst dann durch ein mengentheoretisches Prädikat angegeben werden kann, wenn das Prädikat "*ist ein Witz*" nicht mit Hilfe von Axiomen, sondern unter Verwendung der vorgeschlagenen kohärenten epistemischen Struktur S definiert wird. Die Defi-

tion soll natürlich auch einen Gegenstandsbereich angeben, worüber die Theorie etwas aussagt, sowie diejenigen Begriffe, die in der Theorie vorkommen. Da diese Begriffe eine äußerst wichtige Rolle spielen, soll kurz auf ihre Beschaffenheit eingegangen werden.

Im allgemeinen gibt es grundsätzlich drei Arten von wissenschaftlichen Begriffen: die klassifikatorischen, die durch Mengen, die komparativen, die durch zweistellige Relationen, und die quantitativen, die durch Funktionen dargestellt werden. Die letzteren sind den anderen beiden Begriffsarten weit überlegen, indem sie einem jeden Objekt des Gegenstandsbereiches eine Zahl zuordnen, wodurch die Bestimmung dieser Objekte durch präzise Messungen ermöglicht wird: ein solcher Begriff in der Physik ist z.B. "Masse". Die nachteiligsten Begriffe sind die klassifikatorischen - unglücklicherweise werden gerade diese in der Literaturtheorie angewendet. Sie ordnen jedes Objekt einfach einer Klasse zu, die durch ein Prädikat intensional angegeben werden kann; ein Text ist z.B. genau dann "komisch", wenn dieses Prädikat auf ihn zutrifft. Der größte Nachteil klassifikatorischer Begriffe besteht darin, daß sie sehr arm an Information sind: sie ermöglichen keine Aufdeckung der Beziehungen zwischen den einzelnen Klassen oder Prädikaten - all diese müssen disjunkt definiert werden. Die komparativen Begriffe nehmen eine Zwischenstellung ein: sie liefern viel mehr Informationen, als die klassifikatorischen, indem sie durch eine Ordnungsrelation charakterisiert

werden, wie z.B. "ist größer als" "ist früher als"... Um aber auch die von den klassifikatorischen Begriffen gespeicherten Informationen zu enthalten, können sie als Quasiordnungen definiert werden, z.B. "ist größer als oder genau so groß wie". Auf der anderen Seite dienen sie als Ausgangspunkt zur Metrisierung, wodurch im Prinzip die Möglichkeit ihrer Überführung in einen quantitativen Begriff besteht.

Es wäre angebracht, die in der Theorie des Witzes vorkommenden Begriffe als komparative zu rekonstruieren. Da eine solche Rekonstruktion jedoch die Analyse gewisser Vergleichskriterien erfordern würde, z.B. in welchem Sinne, sagen wir, ein Witz "logischer" ist oder über eine stärkere Metafunktion verfügt, als der andere usw., auf die hier nicht eingegangen werden kann, sollen sie zunächst als Mengen betrachtet werden. Es sei aber sowohl die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit einer solchen Behandlung betont.

Schon J. Bar-Hillel hat darauf hingewiesen, daß die, in der traditionellen Wissenschaftstheorie geläufige Unterscheidung zwischen den theoretischen und den Beobachtungsbegriffen auf der Verknüpfung zweier, von einander unabhängiger Dichotomien beruhe: die eine ist die "beobachtbar - nicht-beobachtbare", die andere die "theoretisch - nicht theoretische" Dichotomie. Auch H. Putnam trug zur Klärung des Problems der theoretischen Begriffe entscheidend bei, indem er die Frage zugespitzt aufgeworfen hat, in welchem Sinne man sagen könne, daß ein theoretischer Begriff von der Theorie herkommt?⁴³

Aufgrund von Bar-Hillels Analyse kann eine der beiden Dichotomien außer Acht gelassen werden - die "beobachtbar - nicht-beobachtbar" - und man kann ausschließlich das Problem der Theoretizität untersuchen. Gegenüber Carnaps Behauptung, wonach die Bestimmung der theoretischen Begriffe ein konventioneller Akt sei, wobei es sich einfach um einen Schnitt in einem Kontinuum handle, betont Sneed nachdrücklich, daß die Theoretizität eines Begriffs von keinerlei willkürlichen Konventionen abhängt, sondern durch ein solches *Kriterium* festgelegt werde, das sich auf die ganze Theorie ausbreitet. Eine sinngemäße Adaptation dieses intuitiven Kriteriums für die Theorie des Witzes läßt sich so formulieren: Ein Begriff ist genau dann *TT*-theoretisch, wenn sie in *TT*-abhängiger Weise bestimmt wird. (*TT*=die vorliegende Theorie des Witzes)

Als *TT*-theoretisch erweisen sich demnach die folgenden Begriffe, deren Ermittlung und Bestimmung eindeutig von der Theorie abhängt: t_1 = Normenkonflikt (denn was darunter verstanden wird, kann nur aufgrund des deontisch logischen Systems bestimmt werden)

t_2 = Logik (wobei dieser Begriff auch die deontische Logik enthält, die viel mehr und auch anders ist als die klassische Logik)

t_3 = Metafunktion (denn dieser Begriff ist z.B. nicht identisch mit dem in der Standardtheorie vorkommenden Begriff)

Für diese drei Begriffe ist es also charakteristisch, daß sie nicht zu der empirischen Beschreibung des Witzes gehören. All die anderen Begriffe, die in den Thesen TT1-TT13 vorkommen,

gelten als nichttheoretisch, da ihre Deutung nicht von der Theorie selbst abhängt. (so z.B. "inkongruent", "verständlich", "pragmatisch", "dynamisch", "neustrukturalisierend" usw.). Der Einfachheit halber werden sie nicht weiter spezifiziert, sondern als eine Menge $n = \{n_1, n_2, n_3, \dots\}$ zusammengefaßt.

Jetzt wird die folgende Definition verständlich:

D1 X ist eine $m + k$ -Matrix gdw

- (1) $x \in M$;
- (2) m und k sind positive ganze Zahlen: $0 < m, 0 \leq k$;
- (3) für alle $x \in X$: es gibt $n_1, \dots, n_m, t_1, \dots, t_k \in M$
so daß $x = \langle n_1, \dots, n_m, t_1, \dots, t_k \rangle$;

Nach (1) ist x eine nichtleere Menge. (3) besagt, daß x ein $m+k$ -Tupel von Mengen, Relationen und Funktionen ist. Wichtig ist die schon erwähnte Unterscheidung zwischen den theoretischen und den nichttheoretischen Entitäten von x .

Nun sind wir in der Lage, das angekündigte mengentheoretische Prädikat, das die Grundstruktur der Theorie angeben soll, zu definieren:

D2 X ist ein Witz gdw

- (1) es B, D, t_1, t_2, t_3, n gibt, so daß
 - (a) $B = \langle D, t_1, t_2, t_3, n \rangle$;
 - (b) D ist eine endliche, nichtleere Menge (Menge von Texten);
 - (c) t_1, t_2, t_3 sind Untermengen von D ;
 - (d) n ist eine Menge von Untermengen von D ;

(2) es K, H, F, R, S gibt, so daß

(a) $S = \langle K, H, F, R \rangle$;

(b) $K = \{TT1, TT2, \dots, TT13\}$;

(c) $H = Po(K) = \{\{TT1, \dots, TT12\}, \{TT13\}\}$;

(d) $F = K \rightarrow H$;

(e) $R \subseteq K \times K$: R ist eine Menge von k -stelligen Relationen,

$1 \leq k \leq 13$, wobei $R^* \subseteq R$ und

$R^* = \{R_1^{13}, R_2^2, R_3^2, R_4^2, R_5^2, R_6^2, R_7^2, R_8^2, R_9^2, R_{10}^2\}$

R_1^{13} ($TT1, \dots, TT13$) transitive, symmetrische, reflexive Konjunktiv-Relation;

R_2^2 ($TT2, TT4$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_3^2 ($TT1, TT5$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_4^2 ($TT3, TT6$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_5^2 ($TT3, TT7$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_6^2 ($TT1, TT8$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_7^2 ($TT3, TT9$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_8^2 ($TT3, TT10$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_9^2 ($TT3, TT11$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

R_{10}^2 ($TT1, TT12$) irreflexive, transitive, antisymmetrische Implikativ-Relation;

Die Elemente von R wurden durch die Anwendung der Kohärenzanalyse ermittelt. Die Vervollständigung dieser Analyse würde weitere Relationen ergeben.

Bei der Beschreibung der mathematischen Struktur einer Theorie hält Sneed eine rein extensionale Behandlung für hinreichend. Demgemäß kann in einer ersten Annäherung eine mathematische Struktur durch die Gesamtheit derjenigen Objekte angegeben werden, die sie erfüllen, d.h. durch die Menge der Modelle M der mit Hilfe des mengentheoretischen Prädikats axiomatisierten Theorie. M ist also die Extension des Prädikats. Wir erhalten somit: "die Witze und nur die Witze sind die Modelle der mathematischen Struktur der Theorie." Diese Definition ist überhaupt nicht zirkulär, sondern stellt eine einwandfreie, präzise Bestimmung der Modelle der Theorie des Witzes dar. Verzichten wir nun auf die eigentlichen Gesetze⁴⁴ oder Thesen, die die Theorie ausmachen, also auf $D2(2)$, dann erhalten wir die Menge der potentiellen Modelle M_p . Die potentiellen Modelle sind solche Entitäten (Texte), die nicht unbedingt die Gesetze der Theorie erfüllen, aber diesen auch nicht widersprechen, die also die Potenzialität besitzen, sich zu Modellen der Theorie zu entwickeln, falls die Gültigkeit der Gesetze bewiesen werden könnte. Die Zahl der M_p ist natürlich viel größer als die der Modelle. Es bietet sich die folgende Definition an:⁴⁵

D3 X ist ein M_p^w , gdw. es $B, D,$

t_1, t_2, t_3, n gibt, so daß

$$(1) B = \langle D, t_1, t_2, t_3, n \rangle;$$

- (2) D ist eine endliche, nichtleere Menge (Menge von Texten);
- (3) t_1, t_2, t_3 sind Untermengen von D ;
- (4) n ist eine Menge von Untermengen von D ;

Läßt man weiterhin auch alle theoretischen Begriffe, weg, so ergibt sich die Menge der *partiellen potentiellen Modelle* M_{pp} . Diese Menge besteht ausschließlich aus solchen Entitäten, die mit Hilfe rein nichttheoretischer, d.h. empirischer Begriffe beschrieben werden können und die von der Theorie erklärt werden sollen.

D4 X ist ein M_{pp}^w der Theorie des Witzes gdw. es B, D, n gibt, so daß

- (1) $B = \langle D, n \rangle$;
- (2) D ist eine nichtleere, endliche Menge (Menge von Texten);
- (3) n ist eine Menge von Untermengen von D ;

Es ist nun leicht einzusehen, daß die im Kapitel 1. behandelten Witze (1), ..., (4) als M_{pp} aufzufassen sind. Sie bilden nämlich solche Elemente des Objektbereiches D , die allein mit Hilfe von den nichttheoretischen Begriffen so wie z.B. "Inkongruenz", "Verständlichkeit", "Pointe" usw, zu beschreiben sind.

Der nächste Begriff, der der Erklärung bedarf, ist der Begriff der Nebenbedingung C . Nebenbedingungen müssen streng von Gesetzen unterschieden werden. Während die ersteren die Möglichkeit dessen ausschließen, daß gewisse potentielle Modelle zu Modellen werden, stellen die Nebenbedingungen

Querverbindungen zwischen den einzelnen Anwendungen der Theorie her, indem sie den potentiellen Modellen Beschränkungen auferlegen. Diese Beschränkungen können z.B. darin bestehen, daß die Werte eines theoretischen oder nicht-theoretischen Begriffs in einer Anwendung mit den Werten desselben Begriffs in einer anderen Anwendung übereinstimmen. Es lassen sich leicht Beispiele finden. Die Theorie des Witzes soll auf einen Witz angewendet werden, der sowohl schriftlich, als auch mündlich in der Erzählung mehrerer Personen vorliegt - unsere Gesetze sollen jedoch auf all diese Aktualisierungen zutreffen. Das ist erst dann der Fall, wenn diese Aktualisierungen im Hinblick auf die, zu ihrer Beschreibung verwendeten Begriffe dieselben Bedingungen erfüllen. Falls diese Werte in den einzelnen Aktualisationen nicht übereinstimmen, so handelt es sich um verschiedene Witze. Es läßt sich einsehen, daß für die Aktualisationen eines jeden Witzes Identitätsbedingungen dieser Art erfüllt werden müssen. Beispiele für Nebenbedingungen wären u.a., "der Schotte ist geizig", "der Normenkonflikt ist unauflösbar" usw.

D5 Wenn M_p^w ein potentielles Modell ist, dann ist C^w eine Nebenbedingung für M_p^w gdw.

$$(1) C^w \subseteq Po(M_p^w);$$

$$(2) \exists x \in M_p^w (\{x\} \in C^w);$$

Es soll die folgende Definition angeführt werden.

D6 X ist ein Kern gdw es gibt M_p^w , M_{pp}^w , M^w , C^w , m und k , so daß

- (1) $X = \langle M_p^w, M_{pp}^w, M^w, C^w \rangle$;
- (2) M_p^w ist eine $m+k$ -Matrix;
- (3) $M_{pp}^w = \{ \langle n_1, \dots, n_m \rangle \mid \exists t_1, \dots, t_k \langle n_1, \dots, n_m, t_1, \dots, t_k \rangle \in M_p^w \}$;
- (4) $M^w \subseteq M_p^w$;
- (5) C^w ist eine Nebenbedingung für M_p^w ;

Der Kern soll die *mathematische Struktur* der Theorie darstellen. Die Theorie selbst ist aber mit dieser mathematischen Struktur nicht identisch: sie enthält daneben auch eine andere Komponente, nämlich die *Menge der intendierten Anwendungen I*. An dieser Stelle ist bereits einzusehen, daß die Theorie keine Menge von Aussagen mehr darstellt, sondern auch eine nichtmathematische oder nichtlogische Komponente enthält, also "ein Stück der Wirklichkeit". Um weitere Differenzierungen treffen zu können, werden wir nicht von der Theorie des Witzes reden, sondern von einem *Theorieelement* des Witzes. Die Definition lautet:

D7 X ist ein Theorieelement gdw es gibt ein U^w , und ein I^w , so daß

- (1) $X = \langle U^w, I^w \rangle$;
- (2) $U^w = \langle M_p^w, M_{pp}^w, M^w, C^w \rangle$;
- (3) $I^w \subseteq Po(M_{pp}^w)$;

Die Elemente von I werden also als Mengen von partiellen, potentiellen Modellen behandelt. Das spiegelt die Idee wider,

daß für ein jedes x ein jedes y desselben Typs auch eine intendierte Anwendung ist. So gehören nicht nur die im Laufe der vorliegenden Arbeit bisher beschriebenen Witze in den Bereich der intendierten Anwendungen unserer Theorie, sondern alle, die dieselben Eigenschaften besitzen.⁴⁶ Der gesamte Bereich kann jedoch nicht genau angegeben werden. Die Menge I läßt sich nur durch ihre Teilmenge I_0 umreißen, die die Menge der *paradigmatischen Beispiele* angibt - hier besteht also keine Notwendigkeit mehr, wie im Aussagenkonzept, das gesamte Feld der Anwendungen anzugeben. In unserem Falle ist diese Menge identisch mit der Menge der Witze (1), ..., (4), die im Kapitel 1. analysiert wurden. Bei der Ermittlung von I_0 spielen offenbar pragmatische Faktoren eine bedeutende Rolle, genauer gesagt haben wir es hier eindeutig mit dem Wittgensteinschen Begriff der *Familienähnlichkeit* zu tun. Es läßt sich also nun unser Vorgehen rechtfertigen, daß wir keine allgemeingültige Strukturbeschreibung der Witze angaben, sondern, genau wie es Wittgenstein im Falle des "Spiels" tat, sie aufgrund gewisser, vage umrissener Eigenschaften identifizierten.

(2) Die empirische Behauptung der Theorie

An dieser Stelle greifen wir das einmal schon ange-deutete Problem der theoretischen Begriffe wieder auf und wenden uns dem von Sneed dargelegten Lösungsversuch zu. Die Frage stellt sich folgendermaßen: Läßt sich der mathematische Apparat einer Theorie mit seinen theoretischen Begriffen zur

Formulierung empirischer Behauptungen verwenden? Die Antwort ist: Nein. Denn bezeichne "P" die Grundstruktur und "a" eine der Anwendungen der Theorie, dann erhält die empirische Behauptung die folgende Form:

(1) "a ist ein P"

Wenn die Theorie theoretische Begriffe enthält, dann kann der Wahrheitswert von (1) nur in dem Fall ermittelt werden, wenn man voraussetzt, daß die Wahrheit einer Aussage von der Form (1) bereits bewiesen worden sei. Somit führt der Versuch der Ermittlung des empirischen Wahrheitswertes von (1) zu einem Zirkel. Und das bedeutet zugleich, daß Theorien, die theoretische Begriffe enthalten, zur Formulierung von empirischen Hypothesen nicht geeignet sind.

Sneed gelang es jedoch zu zeigen, daß Formeln von der Form (1) nicht als die empirischen Hypothesen einer Theorie betrachtet werden können. Eine solche Behauptung erhält man aber, wenn man (1) in sein *Ramsey-Substitut* überführt. Das Wesen dieses Verfahrens besteht darin, daß man in einem ersten Schritt die in dem Satz vorkommenden theoretischen Terme durch Variable ersetzt, und in einem zweiten Schritt dann diese Variablen mit Existenzquantoren bindet. Es ist bewiesen, daß dieser Ramsey-Satz gleichwertig mit der Originaltheorie ist. Da der Ramsey-Satz keine theoretischen Terme enthält, brauchen wir nur *nichttheoretische* Objekte zu untersuchen. Dementsprechend besteht also keine Notwendigkeit mehr, anzunehmen, daß eine andere Behauptung von der Form (1) bereits wahr sei. Sneed

betont, daß der Ramsey-Satz die einzige bisher bekannte Lösung des Problems der theoretischen Terme darstellt.

Deshalb ist das Gegenargument, daß der Ramsey-Satz irgendwie philosophisch verdächtig sei, nicht stichhaltig: er bietet einen notwendigen Bestandteil der Beschreibung dessen, wie Theorien in den empirischen Wissenschaften behandelt werden.

Die Originalfassung des Ramsey-Satzes ergab eine äußerst komplizierte Formel. Der gegenwärtige Ansatz ermöglicht jedoch seine Reduktion auf einen atomaren Satz. Dies kann wie folgt angeführt werden.

Sei $n \in N$ und $J \in M$. Wir definieren dann $V^n(J)$ rekursiv wie folgt: $V^0(J) \equiv J$ und $V^{n+1}(J) \equiv P_0(V^n(J))$. Es wird dann die folgende Definition angegeben:

D8 Wenn $U = \langle M_p, M_{pp}, M, C \rangle$ ein Kern ist, dann

- (1) die Funktionen $r^i: V^i(M_p) \rightarrow V^i(M_{pp})$ sind induktiv definiert für $i \in N$ wie folgt: $r^0(\langle n_1, \dots, n_m, t_1, \dots, t_k \rangle) \equiv \langle n_1, \dots, n_m \rangle$; $r^{i+1}(X) \equiv \{r^i(Y) \mid Y \in X\}$, für $X \in V^{n+1}(M_p)$;
- (2) $A(U) \equiv r^2(V^1(M) \cap C)$;

Die r^n sind die Restriktionsfunktionen, die die t_1, \dots, t_n theoretischen Terme aussondern. $A(U)$ wird der empirische Gehalt von U genannt. Der empirische Gehalt enthält die Teilmengen von M_{pp} , die sich durch Hinzufügung theoretischer Terme zu Teilmengen von M ergänzen lassen und die die Nebenbedingungen erfüllen. Die Anwendungsfunktion A bildet demnach den Kern U

auf diese M_{pp} ab. Nun gilt das folgende Theorem:

Theorem: U^w hat einen empirischen Gehalt.

Der Beweis ergibt sich unmittelbar, denn aufgrund von D3,

D4, D5, D6 gibt es einen U^w , so daß $U^w = \langle M_p^w, M_{pp}^w, M^w, C^w \rangle$.

Damit ist die Bedingung von D8 erfüllt.

Man nehme weiterhin die folgende Definition in Betracht:

D9 Wenn $\langle U, I \rangle = T$ ein Theorieelement ist, dann ist die empirische Behauptung von T der Satz $I \subseteq A(U)$.

Der intuitive Gedanke hinter dieser Definition besteht darin, daß die empirische Behauptung einer Theorie (d.h., in der vorliegenden Terminologie, eines Theorieelementes) gleichzusetzten sei mit der Aussage, daß die Menge der intendierten Anwendungen eine Teilmenge der Anwendungen des Kernes bilde.

Theorem: Sei $T^w = \langle U^w, I^w \rangle$, wobei $I_0^w \subseteq I^w$ und $I_0 = \{(1), (2), (3), (4)\}$ die Menge ist, deren Elemente die paradigmatischen Beispiele der Theorie des Witzes bilden. Dann ist die empirische Behauptung von T^w der Satz $I_0^w \subseteq A(U^w)$.

Der Beweis ergibt sich unmittelbar aus D9.

Die ausschlaggebende Bedeutung der beiden Theoreme besteht darin, daß mit ihrer Hilfe die empirische Signifikanz der Theorie des Witzes nachgewiesen werden konnte. Das ist aber nicht gleichzusetzten mit der Behauptung, daß der Satz " $I_0^w \subseteq A(U)$ " tatsächlich wahr sei - dies soll extra geprüft werden.

Theorem: Der Satz $I_o^w \subseteq A(U^w)$ ist wahr.

Der Beweis ergibt sich aufgrund des folgenden Gedankenganges.

Die Elemente von $A(U^w)$ sind genau die M_{pp}^w , die sich durch Hinzufügung von theoretischen Begriffen zu Teilmengen von M^w ergänzen lassen und die Nebenbedingungen erfüllen. Da diese Menge aufgrund von D4 nicht leer ist, gibt es anhand von D6(3) eine Untermenge I^w der Potenzmenge dieser M_{pp}^w . Und I_o^w ist als diejenige Untermenge von I^w definiert, die die Witze, d.h. die M_{pp} (1), ..., (4) enthält.

Damit ist bewiesen, daß die empirische Behauptung der Theorie des Witzes wahr ist, d.h. daß die Theorie erfolgreich angewendet werden kann.

Es soll weiterhin bemerkt werden, daß es nicht die Theorie (bzw. das Theorieelement T^w) selbst ist, deren Wahrheit nachgewiesen wurde, sondern die des atomaren Ramsey-Satzes, denn die Wahrheit oder Falschheit kann nur von Sätzen ausgesprochen werden - eine Theorie ist dagegen nicht als ein Satz definiert worden, sondern als ein geordnetes Paar, dessen erstes Element eine mathematische Struktur und dessen zweites Element eine Menge von Objekten (in unserem Fall Texten) bildet. Damit hängt die Tatsache zusammen, daß die Theorie selbst immun gegenüber der Erfahrung ist, d.h. weder verifiziert noch falsifiziert werden kann - dies läßt sich nur in Falle der empirischen Behauptung vornehmen.⁴⁷

Die bisherigen Theoreme und Definitionen wurden verhältnismäßig ausführlich dargestellt, um die empirische Signifikanz der Theorie des Witzes nachweisen zu können, die unseres Erachtens die problematischste Aufgabe einer Text untersuchenden Theorie ist. Das strukturalistische Theorienkonzept bietet jedoch die Lösung zahlreicher anderer Probleme an, die im folgenden kurz angedeutet werden, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit oder exakte Formulierung zu erheben.

(3) Die Unterscheidung zwischen allgemeinen und speziellen Gesetzen. W. Balzer hat darauf hingewiesen, daß die Gesetze einer Theorie in derselben Form rekonstruiert werden können wie die Theorie selbst, d.h. als ein Theorieelement. Demnach kann der Begriff der Spezialisierung erläutert werden. Die ursprüngliche Theorie stellt nun dasjenige *Basiselement* dar, das als Ausgangspunkt zu den Spezialisierungen dient, die die speziellen Eigentümlichkeiten einiger spezieller Anwendungen erklären sollen. Demnach, parallel mit der Entdeckung neuer intendierter Anwendungen wird es möglich, ihre neu entdeckten speziellen Gesetze zu behandeln. In unserem Falle ergibt sich daraus die Möglichkeit, die Theorie auch auf solche Typen des Witzes auszudehnen, die von unseren Analysen und dem deontisch logischen Modell nicht erfaßt wurden.

(4) Die Theoriendynamik. Eine der wichtigsten Errungenschaften des strukturalistischen Theorienkonzeptes besteht darin, daß mit seiner Hilfe der diakronische Aspekt der Theoriendynamik exakt und präzise beschrieben werden kann. Es wäre demnach

möglich, unsere Theorie in die Geschichte der Witztheorien einzuordnen und solche Begriffe zu klären, wie *Paradigma*, *Normalwissenschaft*, *wissenschaftliche Revolution*.⁴⁸

(5) Die pragmatische Erweiterung der Theorieelemente. Mit Anlehnung an einen Vorschlag von C.U. Moulines läßt sich die pragmatische Seite der wissenschaftlichen Tätigkeit mit einbeziehen.⁴⁹ Bezeichnet man mit *SC* eine wissenschaftliche Gemeinschaft, und mit *h* ein historisches Zeitintervall, so gelangt man zu *pragmatisch erweiterten Theorieelementen*. Dadurch können auch solche bestimmenden Faktoren der vorliegenden Theorie des Witzes geklärt werden, die außerhalb der immanenten Theorienstruktur liegen.

(6) Die Theorienbeladenheit der Beobachtungen. Das Problem lautet folgendermaßen: wie läßt sich unsere Theorie mit Hilfe von Daten überprüfen, die nur verständlich sind, wenn man wenigstens einen Teil der Theorie als wahr ansieht? Hier handelt es sich aber einfach um eine mögliche Formulierung des Problems der theoretischen Begriffe - und dieses Problem ist von Sneed gelöst worden.

(7) Die Deskriptivität der Wissenschaftstheorie. Im Gegensatz zu dem Aussagenkonzept geht das strukturalistische Theorienkonzept nicht normativ, sondern deskriptiv vor, indem es das tatsächliche Verhalten des Wissenschaftlers und den tatsächlichen Vorgang der Theorienbildung beschreiben will. Dadurch wird ermöglicht, die Theorie des Witzes wissenschaftstheoretisch zu fundieren, sie exakt und präzise zu beschrei-

ben, ohne jedoch dabei von den Idealen und Desiderata der Naturwissenschaften geleitet zu werden.

(8) Einfachheit des Apparats. Da anstelle von formalen Sprachen ein grundsätzlich informeller mengentheoretischer Apparat verwendet wird, kann die umrissene logische Analyse einer Theorie in die Praxis ziemlich leicht umgesetzt werden, wodurch eine sprach- oder literaturwissenschaftliche Theorie leicht auf ihre empirische Signifikanz überprüft werden kann.

4. Zusammenfassung

Aufgrund der durchgeführten Untersuchungen lassen sich die anfangs gestellten Fragen folgendermaßen kurz beantworten.

(1) Was die Eigentümlichkeiten und Funktionen des Witzes betrifft, so soll es genügen, auf die Thesen TT1-TT13 hinzuweisen, die über den Nachweis der Arbeitshypothese hinaus auch zur Klärung weiterer Grundeigenschaften des Witzes beitragen.

(2) Das durch semantisch-pragmatische Analysen fundierte deontisch logische System verfügt über das angestrebte Merkmal: es ist fähig, sowohl die inkongruente, diskrepante Struktur des Witzes zu modellieren als auch seine Systemhaftigkeit und Kongruenz auf einer anderen Ebene. Es ergibt sich daraus, daß der Witz nur im Hinblick auf den Hintergrund der klassischen zweiwertigen Logik als inkongruent oder deviant hingenommen wird - wird der logische Bezugspunkt unter Berücksichtigung der tatsächlichen logischen Struktur der kommunikativen Regeln gemäß ermittelt, so erweist sich der Witz als ein integrantes und funktionsreiches Element dieses Sy-

stems.

(3) Die Aufgabe der epistemischen Systematisierung besteht darin, die mit Hilfe einer bestimmten Methode gewonnenen Thesen in Bezug auf allgemein epistemische Gesichtspunkte zu systematisieren, um damit die Grundlage zur Strukturierung der Theorie zu schaffen. Hier hat sich herausgestellt, daß sich zur Lösung der epistemischen Probleme, die die Untersuchung des Witzes aufwarf, am besten eine modifizierte kohärentistische Systematisierung eignet, wodurch es ermöglicht wird, die Ergebnisse der vielfältigen pragmatischen Untersuchungen aufgrund der logischen Struktur des Witzes in ein einheitliches epistemisches System kohärent zu integrieren.

Auf dieser allgemein epistemischen Stufe, wobei die Aufgabe lediglich in der Systematisierung der Thesen, und nicht in ihrer Überprüfung auf ihren Wahrheitswert besteht, erwies sich ein kohärentistisches Wahrheitskriterium als hinreichend, um die Aufnahme gewisser Thesen in das epistemische System entscheiden zu können. Die Überprüfung auf den Wahrheitswert und den empirischen Gehalt wurde auf die Stufe der Theorienstruktur überwiesen. Demnach liegt die wichtige Schlußfolgerung nahe, daß diese beiden Faktoren einander gegenseitig voraussetzen und erst *zusammen* zur adäquaten Theorienbildung führen können.

(4) Das strukturalistische Theorienkonzept schien, im Gegensatz zu dem Aussagenkonzept, einen formal präzisen Rahmen zur wissenschaftstheoretischen Explikation der Theorie des Witzes zu liefern. Die einzige wichtige Modifikation, die da-

bei vollzogen werden mußte, bestand im Ersetzen der axiomatischen Systematisierung der Grundgesetze durch ihre kohärentistische. Dabei konnten einige wichtige Probleme gelöst werden, vor allem die Bestimmung des empirischen Gehaltes und der empirischen Behauptung der Theorie.

(5) Hinsichtlich der einzelnen Methoden ergibt sich die Schlußfolgerung, daß diese auf den verschiedenen Stufen der Theorienbildung unterschiedlicher Bewertungen bedürfen. Auf der Ebene der Untersuchungsmethode des Witzes erwies sich ein axiomatisches System als fruchtbar, denn seine Unzulänglichkeiten können auf den höheren Stufen kompensiert werden. So ist es z.B. Aufgabe der epistemischen Systematisierung und nicht der Untersuchung der Texte, einen methodologischen Pluralismus zu rechtfertigen, indem sie die Integration verschiedenartiger, durch unterschiedliche Methoden gewonnener Ergebnisse in eine einheitliche Theorie zu integrieren vermag - auf der Stufe der Textanalyse würden eklektische Methoden zu widersprüchlichen und von Anomalien beladenen Ergebnissen führen. Oder: es wird das, auf der unmittelbar methodologischen Ebene der Witzanalyse ungelöste Problem der Ausdehnung der aufgedeckten Gesetzmäßigkeiten auf solche Texttypen, die von dem ursprünglichen Modell nicht erfaßt wurden, auf der wissenschaftstheoretischen Stufe gelöst: falls bereits ein Strukturkern festliegt, besteht die Möglichkeit, immer neue Anwendungen dieses Kernes zu entdecken, die auf ihren empirischen Gehalt geprüft und mit Hilfe spezieller Gesetze

beschrieben werden können.

Die Nachteile der Axiomatisierung führen jedoch bei der epistemischen Systematisierung zu ihrer Preisgabe, indem sie sich auf den anderen Stufen nicht beheben lassen. Deshalb bietet sich hier ein methodischer Ansatz zur Kohärenzanalyse an.

Auf der wissenschaftstheoretischen Stufe wurde schließlich die Grundstruktur der Theorie mit Hilfe eines mengentheoretischen Prädikats angegeben, deren Definition aus den kohärentistisch systematisierten Gesetzen bestand.

Aus all diesen Erwägungen ergibt sich die Schlußfolgerung, daß die Stufen der Theorienbildung im Hinblick auf den Witz einerseits einander gegenseitig voraussetzten und erst zusammen zu den erzielten Ergebnissen führen können, andererseits aber verschiedenartiger Problemstellungen, unterschiedlicher methodologischer und erkenntnistheoretischer Voraussetzungen und Präsuppositionen bedürfen, wodurch sie einen teilweise getrennten Zugang zu rechtfertigen scheinen.

Verzeichnis der Symbole

p, q, r, s	propositionale Variablen
$\&, v, \rightarrow, \equiv$	logische Konstanten
O, P, F	deontische Operatoren
\vdash	logische Konsequenz
$(,)$	Hilfszeichen (Klammern)
O_p	monadischer O-Ausdruck
$O(p/q)$	dyadischer O-Ausdruck

$T1, \dots, T4$	Thesen der Standardtheorie
$WF1, \dots, WT4$	Thesen der Arbeitshypothese
$TT1, \dots, TT13$	Thesen der vorliegenden Theorie des Witzes
W, G, B	epistemische Operatoren
$\{ \dots \}$	geschweifte Klammern zur Angabe einer Menge
$\langle \dots \rangle$	spitze Klammern zur Angabe eines geordneten n-Tupels
$F: K \rightarrow H$	eine Abbildung der Menge K in die Menge H
$Po(K)$	Potenzmenge von K
\exists	Existenzquantor
\forall	Universalquantor
$<$	Ordnungsrelation
\leq	kleiner-gleich
\in	Element von
\cup	Vereinigung zweier Mengen
\cap	Durchschnitt zweier Mengen
\times	kartesisches Produkt
M	nichtleere Menge
N	Menge der natürlichen Zahlen
\emptyset	leere Menge

Anmerkungen

1. An Literatur wurde angesetzt: Bausinger (1968), Brunwand (1972), Douglas (1968), Fischer (1871), Freud (1905), Grober-Glück (1959), Grothjan (1957), Hegele (1969), Höllerer (1976), Johnson (1976), (1978), Jolles (1930), Langeweide (1956), Lüthi (1970), Marfurt (1977), Moser-Rath (1969), Pocheptsov (1974), Preisendanz (1970), Röhrich (1977),

Schmidt-Hidding (1963), Schweizer (1967), Ulrich (1978), Wellek (1949). Vgl. auch die Literaturangaben in Röhrich (1977).

2. Es sei genügend, ein einziges typisches Beispiel zur Illustration dieser Auffassung anzugeben: "Indem der Witz das Verständnis von der sprachlichen Aussage löst und es doch zugleich an diese Aussage gebunden erscheinen läßt, realisiert Verknüpfungsmöglichkeiten und Gesichtspunkte, die unter der Herrschaft des Ernstes, der Strenge, der Sachlichkeit versagt, verpönt, unverantwortlich sein müssen. Die Pointe ist der - im Grunde stets semantische - Trick, durch den ein für die seriöse Ausrichtung und Einstellung unstatthafter Sinn so in die Lebensbezüge hineinprojiziert wird, daß die vom Ernst bestimmte Ordnung der Dinge gerade das für sie Belanglose, Ausgefallene, Nichtige zur Geltung bringen muß. Der Witz führt zu einem 'collapse of the pattern of experience' (Max Eastman), zum Zusammenbruch eines Erfahrungsmusters; man muß hinzufügen, zum Kollaps der dem Ernst, der Naivität, dem Enthusiasmus, der sachlichen Strenge, dem Zwang entsprechenden Erfahrungsmuster... Indem der Witz diese Bedeutungen und Bewandnisse relativiert, indem er das scheinbar ausgefallene und Nichtige gegen das anerkannt Wichtige und Erhebliche, das Verpönte gegen das Geheiligte ausspielt, indem er die normalen, konventionellen Gesichtswinkel ignoriert und die selbstverständlich erscheinende Rangordnung der Werte und Akzente wenigstens für den Augenblick erschüttert - in all dem ist der Witz ein

unscheinbarer, aber klassischer Beweis für die Möglichkeit des Menschen, sich von Denk- und Realitätszwängen zu distanzieren, sich über die Reglementierung von Einstellungen und Gefühlen hinwegzusetzen, sich in exzentrischer Position zu den Gegebenheiten und Ordnungen zu halten, Abstand zur Welt und sich selbst zu gewinnen." Preisendanz (1970).

3. Dieses Vorgehen wird im Kapitel 4. gerechtfertigt.
4. Zur Explikation des Begriffs der Witzsituation vgl. Marfurt (1977).
5. Stalnaker (1973) S. 385.
6. Ebert (1973).
7. a.a.O. S. 425.
8. Ducrot (1973)
9. a.a.O. S. 251.
10. Frege (1892). Vgl. auch: "Der Voraussetzungscharakter der Präsuppositionen eröffnet, wie schon Frege betonte, ein weites Feld rhetorischer und manipulativer Verwendungsmöglichkeiten. Da sie als selbstverständlich, ohne weitere Begründung akzeptabel, gar nicht zur Debatte stehend unterstellt wird, richtet sich das Augenmerk des Hörers und damit auch seine Kritik weit weniger auf den Inhalt der Präsupposition als auf das betont Behauptete. Da der Hörer die Präsupposition dennoch akzeptieren muß, wenn er nicht grundsätzlich die gemeinsame Basis der Kommunikation zurückweisen will, kann er u.U. leichter zur Annahme einer präsupponierten als einer betonten Aussage gebracht werden." Franck (1973) S. 38.

11. Vgl. Stalnaker (1973).
12. An Literatur wurde ausgewertet: Conte - Hilpinen - von Wright (Hrsg.) (1977), Hilpinen (Hrsg.) (1971), (1981), Kutschera (1973), (1976), Lenk (Hrsg.) (1974), Mally (1924), von Wright (1951).
13. Zu einer Analyse von Regeln in Sprechakten, dem logischen Status nach, vgl. Kertész (1982).
14. Vgl. Searle (1969).
15. Vgl. Grice (1975).
16. Vgl. Wunderlich (1974).
17. a.a.O. S. 344.
18. von Wright (1971).
19. Vgl. ebenda.
20. Ebenda, wobei im Zitat die Symbole unserer Verwendung entsprechend ersetzt wurden.
21. Im folgenden wird von Wrights Beweis kurz zusammengefaßt.
22. Zur eingehenden Analyse von verschiedenen Typen der Normenkonflikte, die gewisse sprachliche Strukturen in kommunikativen Situationen charakterisieren, sowie zu ihrer temporalen Bestimmtheit und Auflösbarkeit vgl. Kertész (1982).
23. Vgl. dazu Kutschera (1982).
24. Zur erkenntnistheoretischen Bewertung dieser Ergebnisse vgl. Stegmüller (1959).
25. Vgl. Rescher (1973), (1979).
26. Vgl. Rescher (1973).
27. Diese Behauptung bezieht sich auf Rescher (1979). In Rescher (1973) ist eine formale Rekonstruktion des Kohärenzbegriffs von A.C. Ewing versucht worden. An

dieser Stelle kann auf die Diskussion dieses Ansatzes nicht eingegangen werden, es sei lediglich soviel bemerkt, daß er den Desiderata der vorliegenden Arbeit aus Gründen, die teilweise schon erwähnt wurden, teilweise im Späteren behandelt werden, nicht genügt.

28. Vgl. Rescher (1979).
29. Ebenda.
30. Ebenda.
31. Vgl. Rescher (1973) S. 72-97.
32. Vgl. Stegmüller (1979a).
33. Der Begriff der "Familie" wird wie folgt erläutert. Sei I eine beliebige Menge, $F: I \rightarrow N$ und $n_i \equiv F(i)$ für jedes $i \in I$. Man schreibt dann statt $F: I \rightarrow N$ gern $\langle n_i \rangle_{i \in I}$ und spricht von der Familie F aus Elementen von N mit der Indexmenge I .
34. Vgl. Rescher (1979) S. 59-62.
35. Ebenda S. 61.
36. Quine (1948) S. 13.
37. Vgl. Ruzsa (1981).
38. Quine (1952) S. 3.
39. Rapaport (1968) S. 452-458.
40. Zur Darstellung des Aussagenkonzeptes vgl. Stegmüller (1970) und Kutschera (1972).
41. Vgl. Montague (1962).
42. Vgl. Sneed (1971), Stegmüller (1973), (1979b), (1980).
43. "A theoretical term, properly so-called, is one which comes from a scientific *theory* (and the almost untouched problem in thirty years of writing about 'theoretical

terms' is what is really distinctive about such terms)."

Putnam (1962) S. 243.

44. Die im Kapitel 1.7. formulierten Thesen sind als *Gesetzes-hypothesen* der Theorie des Witzes zu betrachten, deshalb wird im Laufe der folgenden wissenschaftstheoretischen Diskussion das Wort "Gesetz" anstatt von "These" verwendet.
45. Der Index "*w*" weist hier und im Weiteren darauf hin, daß das betreffende Symbol sich auf die vorliegende Theorie des Witzes bezieht. M^w bezeichnet beispielsweise: "die Menge der Modelle der Grundstruktur der vorliegenden Theorie des Witzes".
46. Auf der Stufe der Theorienstruktur, wie auch bei der epistemischen Systematisierung spielen die Methoden, mit deren Hilfe die Gesetze ermittelt wurden, keine Rolle mehr. Demnach lassen sich die Gesetze auch auf solche intendierten Anwendungen ausdehnen, die außerhalb der Tragweite der ursprünglichen Methode liegen. Diese Tatsache liefert die Berechtigung dafür, in dem vorliegenden Fall tatsächlich von einer Theorie *des* Witzes zu reden, und nicht nur von einer Theorie *eines Typs* der Witze.
47. Vgl. Stegmüllers Ausführungen zur Immunität einer Theorie gegenüber widerspenstiger Erfahrung in Stegmüller (1979b) S. 50-57.
48. Demnach handelt es sich bei der Theoriendynamik um eine exakte Explikation der Thesen von T.S. Kuhn, indem diese sowohl vom Relativismus als auch vom Irrationalismus

befreit werden.

49. Vgl. Stegmüller (1979b) S. 29-32.

Literaturverzeichnis

Bausinger, Hermann

1968 Formen der Volkspoesie, Berlin

Brunwand, Jan Harold

1972 The Study of Contemporary Folklore: Jokes, Fabula 13,
S. 1-19.

Conte, Amadeo G. - Risto Hilpinen - Georg Henrik von Wright
(Hrsg.)

1977 Deontische Logik und Semantik, Wiesbaden

Douglas, Mary

1968 The Social Control of Cognition: Some Factors in Joke
Reception, Man 3, S. 361-376.

Ducrot, Oswald

1973 Präsuppositionen und Mitverständnisse, in: Petöfi -
Franck (Hrsg.) S. 241-260.

Ebert, Karen H.

1973 Präsuppositionen im Sprechakt, in: Petöfi - Franck
(Hrsg.), S. 421-440.

Fischer, Kuno

1871 Über den Witz, in: Kleine Schriften, Heidelberg,
1896

Franck, Dorothea

- 1973 Zur Problematik der Präsuppositionsdiskussion, in:
Petöfi - Franck (Hrsg.) S. 11-42.

Frege, Gottlob

- 1892 Über Sinn und Bedeutung, in: Patzig, G. (Hrsg.):
Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien,
Göttingen, 1969, S. 40-65.

Freud, Sigmund

- 1905 Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten,
Frankfurt / M, 1978.

Grice, H. Paul

- 1975 Logic and Conversation, in: Cole, P. - J.L. Morgan
(Hrsg.): Syntax and Semantics, Vol. 3, New York -
San Francisco - London, 1975, S. 45-58.

Grober-Glück, Gerda

- 1959 Über Humor und Witz in der Volkskunde, Zeitschrift
für Volkskunde 55, S. 52-66.

Grothjan, Martin

- 1957 Beyond Laughter, New York

Hegele, Wolfgang

- 1969 Das sprachliche Feld vom Witz, Deutschunterricht 11,
Heft 3, S. 82 ff.

Hilpinen Risto, (Hrsg.)

- 1971 Deontic Logic: Introductory and Systematic Readings,
Dordrecht
1981 New Studies in Deontic Logic: Norms, Actions, and the
Foundations of Ethics, Dordrecht

Höllerer, Walter

1976 Zur Semiologie des Witzes, Sprache im Technischen
Zeitalter, 57

Johnson, Ragnar

1976 Two realms of a Joke: Bisociation Theories of
Joking, Semiotica 16:3, S. 195-221

1978 Jokes, Theories, Anthropology, Semiotica 22: 3/4,
S. 309-334.

Jolles, André

1930 Einfache Formen, Tübingen, 1974

Kertész András

1982 Semiotic Anomalies: A Preliminary Approach to a
Logical Model, erscheint demnächst

Kuhn, Thomas S.

1962 The Structure of Scientific Revolutions, Chicago

Kutschera, Franz von

1972 Wissenschaftstheorie I-II, München

1973 Einführung in die Logik der Normen, Werte und
Entscheidungen, Freiburg - München

1976 Einführung in die intensionale Semantik, Berlin -
New York

1982 Grundfragen der Erkenntnistheorie, Berlin - New York

Langeweide, Sluyterman von

1956 Das Komische in der Sprache, Muttersprache 66, S.
453-461.

Lenk, Hans (Hrsg.)

1974 Normenlogik, Pullach

Lüthi, Max

1970 Das Paradox in der Volksdichtung, in: Volksliteratur
und Hochliteratur, Bern und München, S. 181-197.

Mally, Ernst

1926 Grundgesetze des Sollens, Graz

Marfurt, Bernhard

1977 Textsorte Witz, Tübingen

Montague, Richard

1962 Deterministic Theories, in: Thomason, R. (ed.):
Formal Philosophy: Selected Papers of Richard Montague,
London, 1974, S. 303-360.

Moser-Rath, Elfriede

1969 Schwank, Witz, Anekdote. Entwurf einer Kategorisierung
nach Typen und Motiven, Göttingen

Petöfi, János S. - Dorothea Franck (Hrsg.)

1973 Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik,
Frankfurt / M

Pocheptsov, G. G.

1974 The Linguistic Foundations of Humour, in: Language
and Humour, Kiev, S. 11-51.

Preisendanz, Wolfgang

1970 Über den Witz, Konstanzer Universitätsreden, Konstanz

Putnam, Hilary

1962 What Theories Are Not, in: Nagel, E. - P. Suppes -
A. Tarski (Hrsg.): Logic, Methodology and Philosophy
of Science, Stanford, S. 240-251.

Quine, Willard Van Orman

1948 On What There Is, in: From a Logical Point of View,
New York 1963, S. 1-19.

1952 Methods of Logic, London

Rapaport, Anatol

1968 Systems of Analysis: General Systems Theory, in:
International Encyclopedia of the Social Sciences,
vol. 15, New York, S. 452-458.

Rescher, Nicholas

1973 The Coherence Theory of Truth, Oxford

1979 Cognitive Systematization, Oxford

Röhricht, Lutz

1977 Der Witz - Seine Formen und Funktionen, München

Ruzsa Imre

1980 Intenzionális logika, intenzionális változók nélkül,
in: Ruzsa I (Hrsg.): Modális és intenzionális logika,

Searle, John R.

1969 Speech Acts, Cambridge

Schmidt-Hidding, Wolfgang

1963 Humor und Witz, München

Sneed, Joseph D.

1971 The Logical Structure of Mathematical Physics,
Dordrecht

Stalnaker, Robert C.

1972 Pragmatics, in: Petöfi - Franck (Hrsg.), 1973,
S. 389-408.

Stegmüller, Wolfgang

- 1959 Unvollständigkeit und Unentscheidbarkeit, Wien
- 1970 Theorie und Erfahrung, Wien - Heidelberg - New York
- 1973 Theorienstrukturen und Theoriendynamik, Wien -
- Heidelberg - New York
- 1979a Walther von der Vogelweides Lied von der Traumliebe
und Quasar 3C273, in: Stegmüller, W: Rationale
Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel,
Stuttgart, S. 27-86.
- 1979b The Structuralist View of Theories: A Possible Analogue
of the Bourbaki Programme in Physical Science,
Berlin - Heidelberg - New York
- 1980 Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie, Berlin -
- Heidelberg - New York

Schweizer, Werner R.

- 1967 Der Witz, Bern - München

Ulrich, Winfried

- 1978 Der Mißverständniswitz, Muttersprache 1978/2, S.
73-92.

Wellek, Albert

- 1949 Zur Theorie und Phänomenologie des Witzes, In: Wellek,
A.: Witz, Lyrik, Sprache, Berlin - München, 1970,
S. 13-42.

Wittgenstein, Ludwig

- 1953 Philosophical Investigations, Oxford, 1968

Wright, Georg Henrik von

1951 Deontic Logic, Mind 60, S. 1-15.

1971 A New System of Deontic Logic, in: Hilpinen, R.
(Hrsg.): 1971, S. 105-119.

Wunderlich, Dieter

1974 Grundlagen der Linguistik, Reinbek bei Hamburg